

Aus Politik und Zeitgeschichte

Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Peter Eisenmann

Die Jugend in den neuen Bundesländern
Sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen

Karl Lenz

Kulturformen von Jugendlichen:
Von der Sub- und Jugendkultur zu Formen
der Jugendbiographie

Manfred Hermanns

Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit

B 27/91
28. Juni 1991

Peter Eisenmann, Dr. phil. habil., geb. 1943; seit 1985 Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung e. V., München; Honorarprofessor für Politikwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Veröffentlichungen u. a.: Mit oder ohne Konzept? Brzezinski und die Außenpolitik der USA, Krefeld 1979; Die deutsche Nation in der Ost-West-Auseinandersetzung, Würzburg 1979; Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland: Von der Westintegration zur Verständigung mit dem Osten, Krefeld 1982; (zus. mit Clemens Burchrichter u. Klaus Lange) Rahmenbedingungen einer Deutschlandpolitik für die 90er Jahre, München 1990; (zus. mit Gerhard Hirscher) Die deutsche Identität und Europa, München 1991.

Karl Lenz, Dr. phil., geb. 1955; Studium der Soziologie, Sozialpsychologie sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München; Akademischer Rat a. Z. am Institut für Soziologie der Universität Regensburg.

Veröffentlichungen u. a.: Alltagswelten von Jugendlichen, Frankfurt 1986; Die vielen Gesichter der Jugend, Frankfurt 1988; Jugendliche heute: Lebenslagen, Lebensbewältigung und Lebenspläne, Linz 1989; zahlreiche Aufsätze aus dem Bereich der Jugendforschung.

Manfred Hermanns, Dr. phil., geb. 1936; Studium der Soziologie, Geschichte, Philosophie, Theologie und Geographie in Bonn, Münster und Wien; seit 1972 Professor für Soziologie an der Fachhochschule Hamburg.

Veröffentlichungen u. a.: Kirche als soziale Organisation, Düsseldorf 1979; Jugendarbeitslosigkeit, Köln 1983; (zusammen mit B. Hille) Familienleitbilder im Wandel, München 1987; Jugendarbeitslosigkeit seit der Weimarer Republik, Opladen 1990; zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften.



ISSN 0479-611 X

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn 1.

Redaktion: Rüdiger Thomas (verantwortlich), Dr. Heinz Ulrich Brinkmann, Dr. Ludwig Watzal, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62-65, 5500 Trier, Tel 06 51/4 60 41 86, möglichst Telefax 06 51/4 60 41 53, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich, Jahresvorzugspreis DM 52,80 einschließlich Mehrwertsteuer; Kündigung drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraumes;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von 6,50 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer;

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassensatzstärke hergestellt werden.

Die Jugend in den neuen Bundesländern Sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen

I. Die Jugendpolitik der SED

Die Jugendpolitik in der DDR unterlag nach offiziellen Bekundungen den Gesetzmäßigkeiten der technischen Revolution. Dies bedeutete, daß auch und gerade die Jugend ihren Beitrag zur Erfüllung des Perspektivplans sowie der jährlichen Einzelpläne zu leisten hatte, wie dies das Jugendgesetz forderte: „Die Jugend trägt mit großer Initiative dazu bei, die Aufgaben des Volkswirtschaftsplanes zu lösen, den wissenschaftlich-technischen Höchststand in der Produktion zu erreichen und mitzubestimmen. Alle Staats- und Wirtschaftsorgane haben diese Initiative in jeder Hinsicht zielstrebig zu fördern.“¹⁾

Aufgabe der staatlichen Jugendpolitik war es, den Motivationsrahmen über eine gezielte Bewußtseinsbildung herstellen zu können, aus dem heraus das eigentliche Ziel, „die Kräfte und Fähigkeiten, das Können, den Lerneifer und den Leistungswillen der gesamten Jugendlichen auf die aktive Mit Hilfe beim Aufbau des Sozialismus unter den Bedingungen der technischen Revolution zu konzentrieren“²⁾, verfolgt werden konnte. Die praktische Umsetzung dieser Aufgabe erfolgte in der Bildung von Jugendkollektiven und in deren ständiger Nachwuchssicherung. „Jugendkollektive in Industrie und Landwirtschaft stellen Produktionskollektive dar, die sich durch die Lösung wichtiger Aufgaben, durch ihren Kampf an Brennpunkten auszeichnen. Im Prozeß der gemeinsamen Arbeit entwickeln sich die Mitglieder zu Persönlichkeiten, die sozialistisch arbeiten, lernen und leben.“³⁾

Die Kollektiverziehung vom Kindergarten bis in den ökonomischen Bereich hinein erleichterte der SED die staatliche Überwachung der naturgemäß „unruhigen“ Jugendlichen; sie förderte zugleich das erwünschte Gemeinschaftsgefühl. In dieser Organisationsform ließen sich der Jugend hohe volkswirtschaftliche Aufgaben zuweisen. Zu den-

ken ist an die einstmaligen ökonomischen Initiativen der FDJ: Junge Sozialisten, MM-⁴⁾ und Neuerer-Bewegung, Aktion „Bester Lehrling“, „Bester Qualitätsarbeiter“ etc. sowie FDJ-Kontrollposten zur Energie- und Materialeinsparung, zur Ausschöpfung moderner Technik und zur ertragreichen Nutzung landwirtschaftlicher Bodenflächen. Alles Aufgaben, die an die volkswirtschaftlichen Vorgaben der SED geknüpft waren, weshalb sich die Jugendpolitik der SED an der Entwicklung orientierte bzw. von ihr bestimmt wurde, wie sie in den im Fünfjahresrhythmus gefaßten Parteitagebeschlüssen fortgeschrieben wurde.

Damit wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Einbindung in die sozialistische Produktion, durch die bewußte Aufnahme der ihr spezifisch gegebenen Produktionsverhältnisse, Bewußtseinsentwicklung im Sinne des Sozialismus bezweckte. Staatliche Jugendpolitik bedeutete: Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit, welche eine aktive, „tätige“ Position zur sozialistischen Ordnung, zum Kampf der Massen, zur kollektivistischen Grundstruktur wie zu Fortbestand und Weiterentwicklung der sozialistischen Gesellschaft als Ganzes einnahm.

Leben und Tätigkeit der Jugendlichen – und somit die darauf ausgerichtete Jugendpolitik der SED – waren von drei Hauptmerkmalen gekennzeichnet. Es lohnt sich, dabei die Reihenfolge genau zu beachten, um festzustellen, daß sozialistische Bewußtseinsbildung von vornherein gesellschafts- und keinesfalls persönlichkeitsbedingt war:

1. Der Jugendliche ist Teilnehmer an der gesellschaftlichen Produktion und Werktätiger;
2. er nimmt am gesellschaftlich-politischen Leben teil;
3. er stellt eine Persönlichkeit dar, die eine Reihe von individuellen, physischen und psychischen Besonderheiten besitzt.

⁴⁾ Messe der Meister von morgen (jährliche Präsentation der von den Jugendkollektiven entwickelten Neuerungen).

¹⁾ Jugendgesetz der DDR, § 1 Abs. 1.

²⁾ J. Becher/P. Friedrich, Das Schöpfungstum der Jugend in der technischen Revolution; in: Autorenkollektiv (Hrsg.), Das sozialistische Menschenbild, Berlin 1967, S. 527.

³⁾ Ebd., S. 530.

Hieraus resultiert die besagte „tätige Position“ gegenüber den Erfordernissen der sozialistischen Gesellschaft in Gestalt einer gesellschaftsgebundenen Tätigkeit, vor allem in der Produktion, aber auch bereits im außerunterrichtlichen Bereich der Schulpflichtigen.

Das Anliegen der Teilnahme der Jugend an der Gesellschaft bedeutete zugleich: bewußte Einbeziehung aller in den Kampf um die Lösung der von der Gesellschaft zu bewältigenden Aufgaben. Da das ein seitens der SED anerkannt schwieriger Kampf war, wie dies aus Honeckers Reden zur sich stark verschlechternden wirtschaftlichen Lage des Landes z. B. im Sommer 1982 immer wieder drastisch deutlich wurde, konzentrierte sich die Jugendpolitik immer stärker „auf die Erziehung der Jugend zur Liebe zu ihrem sozialistischen Vaterland DDR, zum proletarischen Internationalismus, insbesondere zur unverbrüchlichen Freundschaft mit der Sowjetunion, zur sozialistischen Einstellung zur Arbeit und zum gesellschaftlichen Eigentum, zur Verteidigungsbereitschaft“⁵⁾.

Dahinter stand der Anspruch der Herausbildung eines festen sozialistischen „Klassenstandpunktes“ der Jugend, als Voraussetzung für ihr aktives und schöpferisches Handeln bei der Gestaltung der sogenannten entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Die Politik der SED war vom Anspruch her bemüht, die heranwachsende Generation von der Richtigkeit des Kampfes der Arbeiterbewegung zu überzeugen und hieraus die Bereitschaft zu nähren, die bisherigen Errungenschaften wahren, weiterentwickeln und durch hohe Leistungen bereichern zu wollen. Dabei war die Partei auch bereit, großes Vertrauen in die Jugend zu investieren und – falls es nicht enttäuscht wurde – ihr frühzeitig Verantwortung in Schule, Beruf und Gesellschaft zu übertragen. Der kundige Beobachter konnte feststellen, daß der parteikonforme Jugendliche in der DDR-Arbeitswelt durchschnittlich größere Karrierechancen in jüngeren Jahren besaß als sein Pendant in den alten Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland.

Jugendpolitik in der DDR war also ideologisch motivierte, staatlich gelenkte und geleitete Politik für alle gesellschaftlichen Bereiche. Das bedeutete Eingriff in Lernentwicklung und Ausbildung, Freizeitverhalten und gesellschaftliche Aktivität, kulturelle, sportliche und auch touristische Betätigung. Einige wichtige „grundlegende Dokumente

sozialistischer Jugendpolitik“⁶⁾, die für alle gesellschaftlichen Kräfte in der DDR richtungsweisend waren, hatten dies festgeschrieben. In der die Jugendpolitik der SED fixierenden Jugendgesetzgebung, bestehend aus Gesetzen und Verordnungen, die als geltendes positives Recht verstanden wurden, war z. B. das allgemeine Wehrpflichtgesetz, das Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, die Verordnung über die Gesellschaft für Sport und Technik, die Verordnung zum Schutz der Kinder und Jugendlichen, die Zulassungsordnung zum Hochschulstudium, und natürlich das Jugendgesetz enthalten. Diese Auflistung ließe sich beliebig verlängern, ganz besonders durch alle jene Gesetze, Verordnungen und Erlasse auf Initiative der SED, die sich mit der sozialistischen Wehrerziehung der Jugend befaßten.

Im Jugendgesetz hatte die SED den Grundkonsens mit der Jugend, bei Einhaltung bestimmter Verhaltensweisen, festgelegt. Dieser Verhaltenskodex enthält Forderungen an die Jugend, die im Spannungsfeld zwischen junger und älterer Generation einer Gesellschaft notwendig erscheinen. Wichtiger jedoch war die Forderung im ersten Abschnitt des § 1 Jugendgesetz (JG), in welchem die Erziehung der jungen Menschen zu Staatsbürgern gefordert wurde, „die den Ideen des Sozialismus treu ergeben sind, als Patrioten und Internationalisten denken und handeln, den Sozialismus stärken und gegen alle Feinde zuverlässig schützen“. Daneben traten im Jugendgesetz jugendpolitische Tendenzen auf, deren Zielsetzung die sozialistische Persönlichkeitsentwicklung war: Die Jugend der DDR sollte verstärkt auf die DDR und deren enge und für notwendig erachtete Bindung an die UdSSR und das sozialistische Lager ausgerichtet werden. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit einer intensiveren Ideologisierung im gesamten Bildungs- und Ausbildungsbereich mit dem Ziel der Durchsetzung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Die Einbindung des einzelnen in die kollektive, passive wie auch aktive Inpflichtnahme wurde durch die FDJ gefördert und organisiert. Im Falle sozialistischer Tugendhaftigkeit widerfuhr dem DDR-Jugendlichen die Respektierung und Förderung jugendgemäßer Bedürfnisse und die frühzeitige, starke Einbindung in die Gesellschaft. Diese gesellschaftliche Integration war nicht selbstlos, sondern Resultat der Erkenntnis des Wirtschaftsfaktors Jugend, deren starkes Engagement mit beruflichem Fortkommen entschädigt werden konnte.

⁵⁾ Wörterbuch zur sozialistischen Jugendpolitik, Stichwort „Jugendpolitik der SED“, Berlin (Ost) 1975, S. 125.

⁶⁾ Ebd., S. 126.

Dabei stand hinter der begrifflichen (dialektischen) Verflechtung von Recht und Pflicht der Grundsatz von „Zuckerbrot und Peitsche“ in der sozialistischen Jugendpolitik. Besonders deutlich wurde diese, das Wesen sozialistischer Jugendpolitik treffend charakterisierende Formel in bezug auf „Recht und Ehrenpflicht der Jugend zum Schutz des Sozialismus“⁷⁾. Daß hieran kein Weg eines Jugendlichen vorbeiging – es sei denn unter zum Teil erheblichen persönlichen Einbußen – ist auch uns im Westen Deutschlands nach dem Vereinigungsprozeß deutlicher bewußt geworden. Eine staatlich zumeist über FDJ, GST (Gesellschaft für Sport und Technik), DSF (Deutsch-Sowjetische Freundschaft) oder DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund) vorgeplante und gelenkte Freizeitgestaltung der Jugendlichen, bis hin zur Zuweisung von Ferienaktivitäten und Urlaubszielen, lag im Sinne des großen, alles übergreifenden Ziels der Schaffung der sozialistischen Persönlichkeit als dem „neuen Menschentyp“ des Sozialismus.

Diese aufgezeigten Wesensgehalte oder Tendenzen in der Jugendgesetzgebung der SED lassen deren einstmaligen Charakter als Instrumentarium zur politischen Sozialisation der Jugend in der DDR-Gesellschaft sichtbar werden. Es war ein Instrumentarium, das einer ständigen Überprüfung inhaltlicher Art und Kontrolle in Durchführung und Fortschritt unterlag. Alle Parteitage der SED und die sich an ihnen orientierenden Jugendparlamente der FDJ bemühten sich, ihre jugendpolitischen Grundsätze an künftigen Aufgaben und Anforderungen zu messen. Besagte Parteitagsbeschlüsse beinhalten die jeweilige jugendpolitische Orientierung, die sich in vier Grundsätze zusammenfassen läßt:

1. Die SED verstand Jugendpolitik stets als festen Bestandteil ihrer Gesamtpolitik. Das bedeutet, daß die Aufgaben für die Jugend immer von den grundsätzlichen Zielen und Aufgaben der Partei abgeleitet wurden. Daß man die Jugendpolitik in den politischen Gesamtzusammenhang stellte, bedeutete auch eine Zentralsteuerung, Durchführung und Kontrolle derselben.
2. Der Vertrauensvorschuß gegenüber der Jugend wie auch die Übertragung der Verantwortung an sie war nicht unbedingt als hohles Prinzip der Partei anzusehen. „Vertrauen und Verantwortung“ besaß als generelles Prinzip der Jugendpolitik der Partei durchaus Geltung, wenn man sich vor Augen führt, daß von den 500 Abgeordneten der Volkskammer die FDJ 40

Mandate, das sind acht Prozent aller Sitze innehatte. Bezogen auf die Volksvertretung in den Gemeinden, Städten, Kreisen und Bezirken ergab sich eine Gesamtzahl von 22 043 Abgeordneten, die samt und sonders Mitglieder der FDJ waren, da der einheitliche Jugendverband auch die einheitliche Volksvertretung der Jugend darzustellen hatte⁸⁾. Derjenige, der das Vertrauen der FDJ und der hinter ihr stehenden Parteileitung hatte, wurde in aller Regel auserkoren, Verantwortung zur Aufgabenwahrnehmung nach der SED-Devise „Jugend leitet Jugend“ zu übernehmen.

3. Dafür Sorge zu tragen, daß die Jugendlichen sich die Lehren von Marx, Engels und Lenin aneigneten und „stets in Wort und Tat als sozialistische Patrioten und proletarische Internationalisten“ handelten, galt als erstrangiges und unumstößliches Prinzip. Ihm lag die Maxime zugrunde: „Marxistisch-leninistische Weltanschauung muß erworben werden.“⁹⁾ Darin steckt die Erkenntnis, daß das Studium des Sozialismus erst dann sinnvoll erschien, wenn es sich mit der aktiven Beteiligung der Jugendlichen am politischen Kampf verband.
4. Die SED sah die FDJ nicht allein als Kampfreserve der Partei; sie hielt eine politisch gefestigte FDJ für die notwendige Bedingung einer erfolgreichen Jugendpolitik. Die Partei wußte sehr wohl, daß die Jugend der DDR ohne den seitens des Jugendverbandes ausgeübten Organisierungszwang nicht mehr über den Leninschen „Transmissionsriemen“ zur Durchsetzung der Parteiziele verfügen würde.

Die Erkenntnis, daß kommunistische Erziehung politischer Organisiertheit bedürfe, unterstrich die Einsicht, daß die sozialistische Persönlichkeit keinesfalls spontan, aus sich heraus entstehen könne. Nur die druckvolle, mehr oder weniger zwangsweise ausgeübte sogenannte kommunistische Erziehung der Jugend vermochte für einen vorübergehenden Zeitraum und nicht grundsätzlich in der gesamten Lebensweise, sozialistisch geprägtes Wohlverhalten des einzelnen hervorzubringen, und so knüpfte man die Hoffnung an die propagandistisch zu verstehende und zu wertende Aussage: „Der Einfluß der Partei auf alle Jugendlichen realisiert sich über eine politisch gefestigte, ausstrah-

7) Vgl. Teil IV des JG (§§ 24–26).

8) Vgl. A. Freiburg/Chr. Mahrad, FDJ. Der sozialistische Jugendverband der DDR, Opladen 1982, S. 347.

9) Ebd., S. 328.

lungsfähige FDJ¹⁰). Man hoffte auch, die in ihrer politischen und moralischen Entwicklung zurückgebliebenen Jugendlichen im Auffangbecken FDJ auf Parteikurs trimmen zu können. Über die Überzeugung hinausgehend, daß es keine erfolgreiche Jugendarbeit ohne die FDJ geben könne, hatte die SED grundsätzlich „die Klassenpflicht“ aller Kommunisten verankert, sich für die kommunistische Erziehung der Jugend besonders verantwortlich zu fühlen und sich aktiv daran zu beteiligen. Doch schon in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wuchs offensichtlich die Erkenntnis, daß es nur dann meßbare Erfolge der kommunistischen

Jugenderziehung im jugendpolitischen Anspruch der SED zu geben schien, wenn es der Partei gelänge, die Einheitlichkeit oder Gleichschaltung der Erziehung in Elternhaus, Schule und Betrieb zu erzielen. Die immer stärker zum Ausdruck kommenden Bemühungen in bezug auf Herstellung dieser Einheitlichkeit deuteten jedoch schon seit Ende der siebziger Jahre auf relativ große Erfolglosigkeit hin. Eine Erfolglosigkeit, die nur wenigen Beobachtern signifikant erschien, von Politik, Wissenschaft und den Medien jedoch weitgehend ignoriert oder bewußt nicht wahrgenommen wurde.

II. Das verfehltete Erziehungsziel

Selten genug fanden sich in den Publikationen der DDR konkrete Ansätze zur kritischen Beurteilung all der vielen Maßnahmen, die auf die totale Einbindung der Jugendlichen in die sozialistische Gesellschaft abzielten. Der weniger geübte Laie wird in den Texten nicht nur der ausgesprochenen Parteischriften einen immer wieder beteuerten Erfolg und Fortschritt in der Sache bzw. Lob für die Ausführenden wie auch für die Zielgruppen lesen können. Doch darf darauf hingewiesen werden, daß immer dort, wo sich die Positiva häuften, das Negative nicht verborgen blieb: in Halbsätzen durch Einschränkungen zum Ausdruck gebracht oder in der Aufforderung zu noch stärkeren Anstrengungen zu erkennen.

Die verstärkten Bemühungen um die weltanschauliche und moralische Erziehung der Jugend wurden besonders im Vorfeld der Parteitage der SED augenfällig. So gab es beispielsweise vor dem 10. Parteitag 1981 eine seit Juni 1980 in der Fachzeitschrift „Pädagogik“ laufende Diskussion zum Thema „Höhere Qualität der kommunistischen Schuljugend“. Die Bilanzierung lief in der Regel auf eine teils kritische bis selbstkritische Überprüfung hinaus, wie weit und wie gut Lehrer, Schulfunktionäre und pädagogische Wissenschaftler der Orientierung und den Anweisungen des jeweils vorhergehenden Parteitages folgten und welchen konkreten Beitrag sie zur weiteren Vervollkommnung der kommunistischen Erziehung der Schuljugend leisteten.

Auf dem VII. Pädagogischen Kongreß hatte man sich eines Mittels neu besonnen, das für geeignet erachtet wurde, bessere Ergebnisse in der soziali-

stischen Bewußtseinshaltung der Jugendlichen zu erzielen – das Mittel der Schülerbeurteilung. Man ging davon aus, daß mittels einer entsprechenden Würdigung des Bewußtseinsstandes des einzelnen Schülers große individuelle Reserven geweckt werden könnten und jeder einzelne dadurch besser aktiviert werden würde. Im übrigen forderte man, die „wissenschaftlich fundierte Schülerbeurteilung“ nutzbar zu machen für die „systematische Entwicklung von Eigenschaften, Einstellungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen der sozialistischen Persönlichkeit“¹¹), für die frühzeitige Berufsorientierung, für „die Befähigung zur Tätigkeit und zum Leben in kollektiven und sozialistischen Gemeinschaften“ und für die Einstufung dieser Kollektive „nach den Normen und Anforderungen der sozialistischen Gesellschaft“¹²) als Gradmesser der Entwicklungsbedingungen für die Persönlichkeit. Die Schülerbeurteilung stellte somit einen nach innen wirkenden bedeutsamen Indikator politischen Bewußtseins der Schuljugend dar. Sie wurde entwickelt aus einer Leistungs-, Einstellungs-, Überzeugungs- und Charakterdiagnose und wurde zum wichtigen Bestandteil für die Kaderakte von FDJ, Partei, Schule und Betrieb.

Das nach Angaben von Gesprächspartnern aus der DDR nicht seltene Attestat politischer Unzuverlässigkeit konnte zur schicksalsbestimmenden Bedeutung werden. Auf der Grundlage der Faktoren: Verhalten in Entscheidungs-, in Identifizierungs- und in Bewährungssituationen wurden Merkmale der Schülerpersönlichkeit festgeschrieben, die sich dann wie folgt lasen: „... hat im letzten Jahr das Internat verlassen und dadurch schwer gegen die

¹⁰) W. Friedrich/W. Hennig, Jugendforschung. Methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken, Berlin (Ost) 1976, S. 327.

¹¹) So die Ministerin für Volksbildung, M. Honecker, auf dem VII. Pädagogischen Kongreß 1971, in: Erlebach/Hoff/Ihlefeld/Zehner, Schülerbeurteilung, Berlin (Ost) 1976, S. 15.

¹²) Ebd.

Regeln des sozialistischen Gemeinschaftslebens verstoßen. Er zeigt wenig Kollektivgeist und nimmt an vielen Veranstaltungen nicht teil. Sein Verhalten gegenüber Lehrern und Erziehern entspricht nicht den Normen eines Schülers an der erweiterten Oberschule ‚Arthur Becker‘. Er leistet keine aktive Arbeit in der FDJ und stört Versammlungen immer wieder durch unqualifizierte Fragen! An der vormilitärischen Ausbildung der GST nimmt er lustlos teil und erreicht nur sehr mangelhafte Leistungen.“¹³⁾

Diese Beurteilung aus dem Zeugnis eines jungen Abiturienten hatte zur Folge, daß der für die Zuweisung eines Studienplatzes außerordentlich bedeutsame Gesamtvermerk „besonders geeignet“ wegen mangelnder positiver Einstellung zum DDR-Staat verweigert worden ist. Es waren jedoch nur wenige, die das Risiko der Nonkonformität eingingen, die Kollision mit den staatlichen Erwartungen wurde weitgehend vermieden. Dies erklärt, weshalb über 90 Prozent der FDJ-Mitglieder nur aus Opportunitätsgründen in dieser Jugendorganisation gewesen sind¹⁴⁾. Dennoch läßt sich festhalten, daß die politisch-ideologische Beeinflussung Früchte trug, was sich etwa darin äußerte, daß die Menschen in der DDR mit einem großen Wissensmanko zu leben hatten. Gemeint ist damit das Vorenthalten objektiven Wissens über die nichtsozialistische Geistes- und politische Welt. Man war bemüht, dieses Manko durch Aufspüren von literarischer Information aufzuheben. Bibliotheken galten noch weitgehend als Freiräume, in welchen ein gezieltes Suchen durchaus zum Erfolg führen konnte. Diese Art, aus Literatur Zusatzwissen zu schöpfen, wurde nach Angaben von Betroffenen allerdings nur von wenigen genutzt.

Als weiterer Erfolg der Beeinflussung kann festgehalten werden, daß zum Beispiel allgemeine Diskussionen etwa über Grundfragen der Demokratie aufgrund der totalen Einseitigkeit in der Kenntnisvermittlung sehr schwer waren. Wegen des Wissensmankos einerseits und jener über Jahre hinweg latent wirksamen Beeinflussung auch derer, die überhaupt nichts mit dem Kommunismus zu tun haben wollten andererseits, konnte man kaum diskutieren. Über Jahre hinweg hatte man propagandistische Feind- und Negativbilder vom Kapitalis-

mus, von Demokratie und ihren bundesrepublikanischen Entwicklungen gezeichnet. Natürlich muß man sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen, bis zu welchem Zeitpunkt die ideologische Indoktrination, die ja bereits mit der Vorschule begann, eigentlich von den Heranwachsenden hingenommen wurde. Bei dem Versuch, eine Antwort zu finden, stößt man immer wieder auf die Altersgrenze von 14 Jahren. Viele junge Menschen vertraten die Ansicht, daß die pädagogische ideologische Ingriffnahme bis zum 14. Lebensjahr differenziert gehandhabt wurde; man bot dem Kind wie auch dem heranwachsenden Jugendlichen eine Vielzahl von Aktivitätsmöglichkeiten zur Befriedigung einer Art Pfadfinderromantik in Gestalt von Zeltlager, sportlichen und allgemeinen Leistungswettbewerben an. In der danach einsetzenden Phase wachsender kritischer Distanzierung von Vorgegebenem tauchte vielfach der Eindruck auf, daß durchaus irgend etwas nicht in Ordnung sei. Damit war man an einer Schwelle angelangt, an der man sich auch – sich selbst Rechenschaft ablegend – fragte, inwieweit sich die politische Indoktrination bereits in der Persönlichkeit niedergeschlagen hat. Fand man für die schlechte Lebenssituation die passende Antwort, so schien man sich gewissen Positionen der sozialistischen Persönlichkeit angenähert zu haben; war dies jedoch nicht der Fall, so wurden diese Positionen zunehmend in Frage gestellt oder gar klar abgelehnt.

Mit wachsendem Interesse beispielsweise für die Rockmusik oder den Ost-West-Konflikt, im Alter ab etwa 15–16 Jahren, wendete sich die Situation. Dieses Interesse brachte bei gleichzeitig zunehmender Kritikfähigkeit eine stärkere Verselbständigung auch gegenüber den Eltern mit sich. Die rasche Erkenntnis, daß sich dieser Entwicklung Barrieren auftun, brachte den Jugendlichen mit 17–18 verstärkt zu der Haltung: „Mir ist alles egal!“ Vor allem den in der Lehre befindlichen jungen Menschen drängten die Sachzwänge in eine erste Phase des Sich-anpassen-müssens – später gefolgt von jener zweiten, wenn es um die berufliche Existenz bzw. Karrieresicherung und Familiengründung ging. Gerade in dieser Phase verschärfte sich der ideologische Zugriff des Staates, zum Beispiel mittels eines stärkeren Eingreifens durch Ideologisierung des Unterrichts, hier besonders der Staatsbürgerkunde in den Klassen 8–10, aber auch in der Behandlung von ideologisch bedeutsamen Schriftstellern im Deutschunterricht, oder aber durch die in dieser Altersstufe dominierende Militarisierung des Mathematikunterrichts, in dem Rechenoperationen in den Dienst des Militärisch-Ideologischen gestellt wurden. Trotz all

¹³⁾ H. Helmrich/B. Ahndt, Schüler in der DDR. Zwei Erlebnisberichte, München 1980, S. 118.

¹⁴⁾ Entsprechende Angaben ehemaliger DDR-Jugendlicher noch vor dem Abriß der Mauer finden heute ihre Bestätigung.

dieser Maßnahmen, denen durchaus ein gewisser Erfolg in bezug auf die Bewußtseinsentwicklung zugeschrieben werden kann, lag die größte Gefahr nicht in der ideologischen Teilbeeinflussung, sondern eher im Wissensmanko, im Vorenthalten von Wissen.

Auch nach Angaben vieler Jugendlicher bestand die eigentliche Beeinträchtigung nicht in der staatlich verordneten Beeinflussung etwa im Fach Staatsbürgerkunde, da man die als Unsinn empfundene Ideologie lernen mußte, so zum Beispiel alles über das Marxsche „Kapital“, das kaum jemand verstehen konnte, wenn er nicht tief in die Materie eingearbeitet war. Weil man etwas Unverständenes „einpauken“ mußte, entwickelte sich als Folge Abneigung. Dieser Kontra-Effekt, das Wecken von Abneigung verschärfte sich, wenn sich der Jugendliche der Wissensvorenthaltung gewahr wurde, wenn er merkte, daß er eigentlich nur das wisse und wissen durfte, was ihm offiziell in Schule und Ausbildung gesagt wurde. Es war also vorrangig der unbefriedigte Wissensdurst der jungen Menschen, die Frage nach dem anderen, was es außer dem Marxismus-Leninismus noch gäbe, das der ideologischen Erziehung bei einer nicht mehr erfassbaren Anzahl Jugendlicher Grenzen setzte¹⁵⁾. So stellte sich eigentlich schon vor 'Abriß der Mauer die Frage danach, inwieweit die SED nicht sogar vom Sozialismus überzeugtere Persönlichkeiten hätte erziehen können, wäre auf das starre Schema der totalen Indoktrination verzichtet worden, so daß sich die Jugendlichen durch eine breitere und objektivere Wissensvermittlung selbst ein Bild hätten machen können. Der dadurch zu erzielende Vertrauensgewinn hätte wohl manche systemimmanente Schwierigkeit entschuldigen helfen können – denn: „Ne kleene Ostmacke hat jeder, wenn er jahrelang indoktriniert wird“, wie zumindest ein Ostberliner Lehrling das Verhältnis zum SED-Staat dem Verfasser gegenüber zu charakterisieren versuchte.

Leider mußte die Erforschung der Denkhaltung der Jugendlichen in der DDR immer wieder in Ansätzen steckenbleiben. Es war selbst für die direkt Betroffenen unmöglich, waren sie nun Schüler oder Lehrlinge, waren sie noch im pubertären Entwicklungsstadium oder bereits im Erwachsenenalter, das Denken und Fühlen der jungen

¹⁵⁾ Nach Angaben vieler Jugendlicher, die der Verfasser im Zusammenhang mit der Erarbeitung seiner Habilitationsschrift zum Thema: „Die sozialistische Bewußtseinsbildung Jugendlicher in der DDR“ bereits in der ersten Hälfte der achtziger Jahre erhielt und die nunmehr bestätigt wurden.

Generation in all ihrer Vielfalt quasi statistisch erfassen oder pauschal qualifizieren zu können.

Die einstmals wichtige Frage, wie viele Jugendliche in der DDR gegen das System seien, mußte streng wissenschaftlich gesehen unbeantwortet bleiben. Die in Ansätzen zu eruierende Ablehnungsquote schien variabel zu sein – je nach der politischen, aber auch der persönlichen Tagessituation. Allerdings hat die Entwicklung des Umbruchs in der DDR gezeigt, daß es gerade die jüngere Generation war, die dem SED-Staat zu Zehntausenden den Rücken kehrte. Es waren insbesondere die qualifizierten Facharbeiter, die, wengleich sie relativ unbehelligt blieben, auf ihre Art revolutionärer dachten und handelten, weil sie von der Perspektivlosigkeit am ehesten betroffen waren. In diesem Punkt traf sich der junge Arbeiter mit dem Schüler. Dieser sah nicht selten seinen Lebensweg in einem Prozeß des Angepaßtseins vorgegeben: „In der Schule paßt man sich an, weil man das Abitur machen will; hat man das Abitur, paßt man sich an, damit man einen Studienplatz bekommt; wenn man den Studienplatz hat, paßt man sich an, damit man eine Planstelle kriegt; hat man die Planstelle, dann paßt man sich an, damit man sie behält.“¹⁶⁾

Mit diesen Haltungen demonstrierten die Jugendlichen ihr mangelndes sozialistisches Bewußtsein. Oder aber dieses Bewußtsein hat sich erfolgreich entwickeln können, wenn man die Behauptung aufstellt, daß es sich gerade erst in der totalen Anpassung verwirklicht. So betrachtet führte die ideologische Erziehung in der DDR zum Erfolg: Der resignierende und völlig angepaßte Mensch als *die* sozialistische Persönlichkeit. Und so erwies sich neben dem totalen Wissensmanko das Angepaßtsein und -werden des Menschen im Sozialismus als die wohl größte Gefahr für die Bürger in der ehemaligen DDR. Dies sind die eigentlichen Früchte der ideologischen Erziehung heute. Es war eine Entwicklung, aus der man nur selten auszubrechen vermochte, letztlich durch Beteiligung am revolutionären Umbruchprozeß, oder aber durch eine Radikalisierung, wie wir sie heute bei Teilen der Jugendlichen in den neuen Bundesländern immer häufiger beobachten können.

Grundsätzlich erhebt sich nun die Frage, inwieweit der hochgradig ideologisierte Erziehungsprozeß in der alten DDR Auswirkungen hinterlassen hat, deren Defizite nach Vollzug der deutschen Einheit

¹⁶⁾ Schüler W. aus Chemnitz, Befragung des Verfassers von 1983.

offenkundig werden. Wie bereits dargestellt, sind insbesondere ein hohes Maß an persönlichem Angepaßtsein aufgrund einer totalen Vereinnahmung und Verkollektivierung des einzelnen sowie ein erhebliches Wissensmanko feststellbar. Eine demokratische Gesellschaft wie sie in der alten Bundesrepublik seit mehr als 40 Jahren Bestand hat, erfordert zunächst einmal die Herauslösung aus einem nivellierenden Kollektivismus durch Erziehung zu größerer Verselbständigung im Denken und Handeln. Dies erscheint als die im Augenblick größte Hürde, die es zu überwinden gilt.

Der revolutionäre Prozeß, der die Wende in der DDR herbeigeführt hat, wurde hauptsächlich von der werktätigen Bevölkerung getragen und nicht von der studentischen Jugend. Dies mag zunächst verwundern, glaubte man doch, daß sich der jugendliche Bevölkerungsteil am ehesten von den ideologischen Zwängen befreien könne und sich dem Anpassungsdruck entgegenzustellen vermöge. Betrachtet man jedoch die Situation des Jugendlichen in der alten DDR näher, so wird man feststellen können, daß es sich gerade bei diesem Teil der Bevölkerung um jenen handelte, der weitgehend mit einer Vielzahl von Privilegien ausgestattet war: Der sich systemkonform verhaltende Jugendliche erfuhr insbesondere dadurch Förderung, daß er seiner schulischen Ausbildung bis zum Abitur nachgehen konnte. Hatte er diese Schwelle übersprungen, so gelang es ihm, bei anhaltendem Wohlwollen ein Studium möglichst seiner Wahl aufzunehmen; wurde er zum Empfänger des obligatorischen staatlichen Stipendiums, erhielt er einen Wohnheimplatz und konnte fest mit einem Arbeitsplatz rechnen. Dies bedeutet, daß im Grunde genommen die studentische Jugend nach der Wende am meisten zu verlieren hatte. Daraus erklärt sich auch, daß die PDS bei den nachfolgenden Wahlen einen nicht unerheblichen Anteil ihrer Wählerschaft aus dem universitären Umfeld rekrutieren konnte. Natürlich gilt das eben Gesagte auch und gerade für die Dozenten- und Professoren-schaft, also jener privilegierten Schicht, die mittlerweile im Zuge von Abwicklungs- und Evaluierungsverfahren ihrer einstmaligen Privilegien beraubt wurde.

Auffallend zeigte sich in den letzten eineinhalb Jahren, und dies gilt nicht nur für die Jugend, daß sich in den vergangenen vier Jahrzehnten der Existenz einer dem sogenannten real existierenden Sozialismus verschriebenen DDR eine beinahe totale Entmündigung des Bürgers entwickeln konnte. Der einzelne wurde – wie bereits ausgeführt – der totalen Vereinnahmung durch Staat und Partei

unterworfen. Von der Wiege bis zur Bahre lenkte der Staat die Geschicke des einzelnen, wies ihn in strikte gesellschaftliche Abläufe ein, verordnete, was zu tun und zu lassen war, sorgte sich um Erziehung, Bildung und Ausbildung, lenkte die Berufswahl und gab den Arbeitsplatz vor – kurzum: die sogenannte sozialistische Persönlichkeit wurde zum entmündigten Diener eines Staates, dessen Absolutheitsanspruch auch nicht vor dem Denkverhalten des einzelnen haltmachte.

Daraus resultiert die Forderung, daß es insbesondere bei der Jugend um die Erziehung zum reflektierten kritischen Bewußtsein, zur freien Selbstverwirklichung in Eigenverantwortung geht, die nicht in eine übersteigerte Liberalität einmünden sollte.

Die Umgestaltung des schulischen Prozesses gewinnt dabei oberste Priorität. Die junge Generation hat einen enormen Nachholbedarf abzudecken, der nicht von heute auf morgen zu bewerkstelligen ist. Es bleibt fraglich, oder der heutige Abiturient oder Student diesen Prozeß noch so vollziehen kann, daß er bereits „geläutert“ ins berufliche Leben übertritt. Auch wenn man dem jungen Menschen, trotz aller Verbiegungen, ein relativ hohes Maß an Flexibilität zugesteht, wird er sich schwertun, sich den veränderten Rahmenbedingungen schnellstmöglich anzupassen, wobei dieser Anpassungsprozeß nicht mit dem durchlebten, von der Ideologie bestimmten verwechselt werden darf. Vermutlich wird noch mindestens ein Generationswechsel erfolgen müssen, um von einem unvoreingenommenen Hineinwachsen in die neue demokratische Gesellschaft in den neuen Bundesländern sprechen zu können.

Konzentriert man sich auf die Problematik der Entwicklung der Jugend aus der alten DDR im vereinigten Deutschland, so wird man erkennen müssen, daß die Sozialisation in Freiheit eine durchaus schwierige, wenn auch nicht allzu langwierige Angelegenheit sein wird. Der Umgang mit der persönlichen und auch gesellschaftlichen Freiheit muß erlernt werden. Ein „Ausprobieren“ dieser Freiheit vermag Situationen zu schaffen, die extreme Randerscheinungen hervorbringen. Der Verfall des Glaubens an den Staat geht zum Teil Hand in Hand mit einer Abkehr von diesem, mit der Flucht in den radikalen Extremismus. Der abrupte Verlust an Hörigkeit gegenüber einem totalen Staat muß aufgefangen werden durch die Entwicklung eines gesunden Vertrauens in die Rechtsstaatlichkeit. Es muß sich ein neues Rechtsempfinden und -bewußtsein aufbauen, damit man den Platz in einer neuen Gesellschaftsordnung finden kann und auch zu finden weiß. Hier ist be-

wußtes, gezieltes und vor allem sanftes Anleiten gefragt – ein fundamental wichtiges Anliegen, dessen sich alle Bildungs-, Erziehungs- und Ausbildungsträger in den neuen Bundesländern unter Zuhilfenahme bewährter Institutionen der alten Bundesländer annehmen müssen.

Den Umgang mit und das Leben in einer Demokratie zu erlernen, ist mit Sicherheit eine der schwierigsten Aufgaben in der politischen Sozialisation; sie ist zugleich eine der reizvollsten, entwickelt sie sich doch unter der Maßgabe der Freiheit.

Kulturformen von Jugendlichen: Von der Sub- und Jugendkultur zu Formen der Jugendbiographie

I. Kultur als Thema

1. Studien zu jugendlichen Subkulturen

Die Anfänge der Studien, die sich mit – zunächst noch ohne den Begriff selbst zu gebrauchen – jugendlichen Subkulturen befassen, reichen in den USA bis in die zwanziger Jahre zurück. Aus dieser Reihe früher Arbeiten ragt William F. Whytes „Street Corner Society“ heraus, eine Feldstudie in einem Chicagoer Slumviertel (Cornerville) mit italienischen Immigranten, in deren Mittelpunkt die Norton Street Gang steht. Diese Studien bilden zugleich eine wichtige Grundlage, auf der dann in den fünfziger und sechziger Jahren das Konzept der Subkultur formuliert wurde. Ohne in Details der Begriffsbestimmung zu gehen, kann vom Vorhandensein einer Subkultur bei sozialen Gruppen und sozialen Kategorien dann gesprochen werden, wenn „deren Verhalten in bestimmten Relevanzbereichen durch Werte und Normen geprägt wird, die nicht allgemein, sondern nur für die Mitglieder dieser Gruppe und sozialen Kategorie verbindlich sind“¹⁾. Eine Subkultur weicht also in Teilbereichen von der dominanten Kultur ab, wobei offen bleibt, wie groß die vorhandenen partiellen Unterschiede sind²⁾.

Die Straße als Treffpunkt, Übertretungen der gesetzlichen Ordnung wie auch Gewalthandlungen gehören zu den wiederkehrenden Fixpunkten dieser frühen Studien über jugendliche Subkulturen, die fast ausschließlich auf delinquente Jugendliche beschränkt waren. Erst in den sechziger und siebziger Jahren hat sich die Spannbreite der Subkulturforschung ausgeweitet. Als eine frühe Stimme hat David Matza³⁾ neben Delinquenz auf Radikalis-

mus und Bohemianismus als weitere Formen der jugendlichen Rebellion verwiesen. Während delinquente Jugendliche die Schule früh verlassen und ganz überwiegend aus einem niedrigen Sozialmilieu stammen, wurden als Träger dieser beiden anderen Formen der Abweichung Jugendliche mit einem höheren Ausbildungsniveau gesichtet. Dadurch hat die Subkulturforschung begonnen, verstärkt auch subkulturelle Tendenzen bei Jugendlichen aus einem mittleren und höheren Sozialmilieu zum Gegenstand zu machen.

Wichtige Impulse sind im weiteren von dem Birminghamer Centre of Contemporary Cultural Studies (CCCS) ausgegangen, an dem die Analyse von Subkulturen englischer Jugendlicher in den siebziger Jahren eine fruchtbare, wenn auch nur kurzlebige, Blüte erlebte⁴⁾. Die Aufmerksamkeit galt vor allem Subkulturen von Arbeiterjugendlichen, im geringeren Maße auch den „abweichenden“ Tendenzen bei Jugendlichen aus der Mittelschicht, die als „Gegenkultur“ bezeichnet wurden. Die CCCS-Forscher gehen von der Existenz einer proletarischen und einer bürgerlichen Kultur aus. Jugendliche Sub- und Gegenkulturen stellen spezifische Verarbeitungsformen ihres jeweiligen kulturellen Erbes dar. Nicht dieses Zweiklassenmodell, sondern die detaillierten Analysen der die Sub- und Gegenkulturen kennzeichnenden Stilbildung als aktive Hervorbringung waren es, die die hohe Resonanz dieser Arbeiten auslösten⁵⁾.

Im Gefolge des CCCS wurde auch im deutschsprachigen Raum eine Vielzahl von Studien zu jugendlichen Subkulturen durchgeführt. Gegenstand des Forschungsinteresses wurden z. B. die gegen Ende der siebziger Jahre aus England kommenden, sich auch im Bundesgebiet ausbreitenden Punks, aber auch die Fußballfans, Rocker oder rechtsradikalen

1) Laszlo A. Vaskovics, Subkulturen – ein überholtes analytisches Konzept?, in: M. Haller u. a. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages in Zürich 1988, Frankfurt 1989, S. 589.

2) Zu der kritischen Diskussion des Subkulturkonzeptes vgl. Gary A. Fine/Sherryl Kleinmann, Rethinking subcultures: An interactionist analysis, in: American Journal of Sociology, (1985), S. 1–20; L. A. Vaskovics (Anm. 1).

3) Vgl. David Matza, Subterranean traditions of youth, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Sciences, (1961), H. 338, S. 102–118.

4) Vgl. John Clarke (Hrsg.), Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt 1979; Mike Brake, Soziologie der jugendlichen Subkulturen, Frankfurt 1981.

5) Vgl. Jürgen Zinnecker, Jugendliche Subkulturen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27 (1981), S. 421–440.

Jugendgruppen. Zusätzlich wurden auch jugendliche Subkulturen der Vergangenheit in einer Retrospektive zum Untersuchungsthema: die wilden Cliquen der zwanziger Jahre, die „Edelweißpiraten“ der Nazizeit und aus den fünfziger Jahren die Halbstarcken und die „Exis“.

Ohne in Abrede zu stellen, daß die Erforschung jugendlicher Subkulturen in der Tradition des CCCS ein wichtiges Feld der Jugendforschung darstellt, sollten die Grenzen der Subkulturforschung nicht außer acht gelassen werden. Vor allem ist zu beachten, daß „Subkulturen per definitionem Ausnahmen von der Regel (sind); die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen schließt sich niemals einer Subkultur an“⁶⁾. Höchst fraglich erscheinen alle Hilfskonstruktionen, mit denen versucht wird, auch wenn nur ein Segment untersucht wird, dennoch Rückschlüsse auf eine Gesamtjugend zu ziehen. Jugendliche Subkulturen werden als Spitze eines Eisberges aufgefaßt, die sichtbar machen, was in bezug auf die Gesamtjugend verdeckt bleibt. Diese unterstellte Linearität ist ein Trugschluß. Damit soll nicht behauptet werden, jugendliche Subkulturen seien für „andere Jugendliche“ völlig unbedeutend. Sie können durchaus Bedeutung haben, sei es als Reservoir neuer Ausdrucksmittel oder in ihrer besonderen Eignung zur Abgrenzung. Verfehlt ist es aber, subkulturelle Jugendliche zu Repräsentanten „der“ Jugend zu erheben.

Ebensowenig tragfähig erscheint die Vorstellung, die Gesamtjugend sei zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Subkulturen. So viele jugendliche Subkulturen man auch zu entdecken glaubt – je konturenloser man das Subkulturkonzept faßt, desto mehr werden es –, dennoch wird man die „Entdeckung“ machen, daß sich die große Anzahl der Jugendlichen auch weiterhin diesem präparierten Fangnetz entziehen wird. Unzulänglich ist es schließlich auch, den subkulturellen Jugendlichen eine homogene Masse von Mehrheitsjugendlichen, die sogenannten Konventionellen, gegenüberzustellen. Ein solcher Versuch geht in zweifacher Hinsicht fehl, da er von vornherein unterstellt, zwischen subkulturellen und nicht-subkulturellen Jugendlichen seien ausgeprägte Unterschiede vorhanden, zugleich aber von Anfang an ausschließt, daß sich die sogenannten Mehrheitsjugendlichen untereinander in markanter Weise unterscheiden können.

⁶⁾ Rolf Lindner, *Jugendkultur – stilisierte Widerstände*, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Immer diese Jugend!*, München 1985, S. 24.

2. These der Jugendkultur

In der zweiten Traditionslinie wird nicht nur ein Teil der Jugendlichen, sondern die Jugend insgesamt als Sub- oder Teilkultur oder, wie es sich auch eingebürgert hat, als „Jugendkultur“ betrachtet⁷⁾. Grundlegend ist die Vorstellung, daß in modernen Gesellschaften nicht nur einige wenige Jugendliche, sondern alle Träger einer eigenständigen Kultur sind, die sich in relevanten Aspekten von der der Erwachsenen unterscheidet. Impliziert wird dabei auch, daß die Kultur der Jugendlichen in einem hohen Maße homogen sei. Diese These der Jugendkultur wurde nachhaltig von Talcott Parsons in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt. Das zentrale Thema der Jugendlichen ist es nach Parsons, sich zu amüsieren; sie legen größten Wert auf gemeinsame Aktivitäten mit Gleichaltrigen, vor allem mit dem anderen Geschlecht. Im Unterschied zur Erwachsenenkultur fehle in der Jugendkultur noch weitgehend das zentrale Prinzip der Verantwortung. Eine empirische Grundlage bekam die Jugendkultur-These durch James Colemans großangelegte High-School-Studie. Nach Coleman bilden die Jugendlichen eine eigene Welt, „which focuses teenage interests and attitudes on things far removed from adult responsibilities, and which may develop standards that lead away from those goals established by the larger society“⁸⁾. In der deutschsprachigen Diskussion wurde diese These von Friedrich H. Tenbruck aufgenommen. Tenbruck betont, daß die Jugend in der Gegenwart ein hohes Maß an Eigenständigkeit und Selbstkontrolle gegenüber der Gesamtgesellschaft gewonnen habe, so daß es angemessen erscheint, von ihr als einer „Teilkultur“ zu sprechen⁹⁾.

Es würde zu weit führen, wollte man die Kritik an der Jugendkultur-These hier im einzelnen aufzuführen, in der vor allem zahlreiche Schwächen der Coleman-Studie aufgezeigt wurden. Darauf kann um so leichter verzichtet werden, als die umfangreiche Debatte in einer ansonsten selten auffindbaren Klarheit ergeben hat, daß die Jugendkultur-These nicht haltbar ist.

Es waren im wesentlichen zwei Argumentationsstränge, durch die diese These in ihren Grund-

⁷⁾ Vgl. Hans Oswald, *Zur Konzeptualisierung der Jugend als Subkultur*, in: M. Haller (Anm. 1), S. 600–613; Karl Lenz, *Alltagswelten von Jugendlichen*, Frankfurt 1986, S. 29–52.

⁸⁾ James Coleman, *The Adolescent Society*, London 1961, S. 9.

⁹⁾ Vgl. Friedrich H. Tenbruck, *Jugend und Gesellschaft*, Freiburg 1965².

festen erschüttert wurde. Empirische Studien zum Verhältnis der Jugendlichen und ihren Eltern, vor allem die vergleichende Studie (USA-Dänemark) von Denise B. Kandel und Gerald S. Lesser und die deutsche Studie von Hans Oswald¹⁰), konnten überzeugend zeigen, daß von einem globalen Gegensatz keine Rede sein kann. Jugendliche orientieren sich keineswegs nur oder primär an Gleichaltrigen (Peers), sondern auch – und vielfach sogar stärker – an ihren Eltern. Die Jugendlichen stehen in einem komplexen Beziehungsgeflecht, in dem sie sich als aktive Subjekte je nach Situation und Problemlage mehr oder minder stark

an unterschiedlichen Bezugspersonen – seien es Eltern, Peers (Gleichaltrige) oder andere Erwachsene – orientieren, die sich vielfach nur graduell voneinander unterscheiden. Ein weiterer Argumentationsstrang hat deutlich gemacht, daß die in der Jugendkultur-These beinhaltetete Annahme einer Homogenität der Jugendlichen eine unzulässige Verkürzung ist. Aussagen über „die Jugend“ werden der Vielfalt und Heterogenität jugendlicher Lebensläufe nicht gerecht. „Die Jugend“ gibt es nicht, vielmehr wurde darauf verwiesen, daß Jugend unausweichlich im Plural aufzufassen ist¹¹).

II. Theoretisches Modell

Wenn es darum geht, Kulturformen Jugendlicher in der Gegenwart zu beschreiben, scheidet eine Orientierung an der Jugendkultur-These aus, da hier eine homogene und eigenständige Kultur der Jugendlichen behauptet wird. Aber auch die Tradition der Subkulturforschung hilft nicht weiter, da diese zwar auf eine Vielfalt kultureller Formen gerichtet ist, aber damit nur einen Bruchteil der Jugendlichen erfassen kann. Im weiteren soll Ausschau gehalten werden nach der Pluralität und Differenziertheit jugendlicher Lebensläufe, und diese sollen mit Inhalt gefüllt werden. Zugleich soll aber der Blick nicht nur auf einige auffällige Jugendliche gerichtet, sondern das breite Spektrum jugendlicher Lebensformen abgedeckt werden. Hierfür ist es zunächst erforderlich, ein theoretisches Modell der Jugendforschung zu entwerfen, das für diese Aufgabenstellung geeignet erscheint¹²).

Den Ausgangspunkt bildet eine Korrektur des Subjektmodells. Die Jugendlichen werden nicht als bloß von außen bestimmte Objekte aufgefaßt, sondern als aktiv und kompetent handelnde Subjekte. Diese notwendig erscheinende Korrektur darf jedoch nicht zu einem Pendelausschlag in die entgegengesetzte Richtung führen, nämlich zu einer Vernachlässigung sozialer Strukturen. Für eine angemessene Konzeptualisierung als Grundlage für die Jugendforschung kommt es darauf an, die aktive Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den vorgegebenen

sozialen und materiellen Lebensbedingungen zu betonen¹³). Das aus der phänomenologischen Sozialtheorie stammende Konzept der Alltagswelt stellt eine Verbindung beider Ansprüche her.

Für die Erforschung der Alltagswelten von Jugendlichen ist zunächst die vorgegebene Basisstruktur aufzuzeigen. Als Basisstruktur werden die Gegebenheiten und Anforderungen bezeichnet, mit denen die Jugendlichen als objektive Faktizität konfrontiert werden, die sie bewältigen und verarbeiten müssen. Als ein erstes zentrales Element dieser Basisstruktur lassen sich die Handlungsfelder unterscheiden, in denen das Alltagsleben der Jugendlichen stattfindet und die eine Reihe „eigensinniger“ Ansprüche an die Jugendlichen beinhalten. Handlungsfelder können die Herkunftsfamilie, Peer-Beziehungen, Schule und Arbeitswelt sein. Meistens erstrecken sich Alltagswelten von Jugendlichen auf drei (Schule oder Arbeitswelt), sie können aber auch alle vier Handlungsfelder umfassen.

Ein zweites wichtiges Element der Basisstruktur bilden die Handlungsaufgaben. Damit sind altersstufen-spezifische Aufgaben gemeint, die an die Jugendlichen in dieser Lebensphase gestellt werden und von ihnen bewältigt werden müssen. Auch wenn in der Diskussion bei der Benennung und in der Anzahl unterschiedliche Positionen vertreten werden, besteht dennoch weitreichende Übereinstimmung, daß die folgenden Handlungsaufgaben für die Lebensphase Jugend von zentraler Bedeutung sind:

¹⁰) Vgl. Denise B. Kandel/Gerald S. Lesser, *Youth in Two Worlds*. United States and Denmark, San Francisco 1972; Hans Oswald, *Abdankung der Eltern?*, Weinheim 1980.

¹¹) Vgl. K. Lenz (Anm. 7), S. 62 ff.

¹²) Hier ist nur eine knappe Darstellung möglich, vor allem müssen die theoretischen Bezüge weitgehend ausgespart werden. Vgl. K. Lenz (Anm. 7), S. 83 ff.; ders., *Die vielen Gesichter der Jugend*, Frankfurt 1988; S. 9 ff.

¹³) Vgl. Klaus Hurrelmann/Wilhelm Heitmeyer, *Sozialisations- und handlungstheoretische Ansätze in der Jugendforschung*, in: H.-H. Krüger (Hrsg.), *Handbuch der Jugendforschung*, Opladen 1988, S. 47–70.

- a) Umstrukturierung des sozialen Netzwerks,
- b) Übernahme der Geschlechtsidentität und Aufnahme heterosexueller Beziehungen,
- c) Erwerb von Qualifikationen,
- d) Ausformung eines relativ stabilen Selbstkonzepts und
- e) Entwurf eines Lebensplans.

Als kompetent handelnde Subjekte setzen sich die Jugendlichen mit der gesellschaftlich konstruierten und vorgegebenen Basisstruktur aktiv auseinander. In ihrer Auseinandersetzung mit den Elementen der Basisstruktur steht den Jugendlichen dabei nicht nur ein Weg offen, vielmehr ist von einer Bandbreite möglicher Verarbeitungs- und Bewältigungsformen auszugehen. Wie diese Anforderungen und Aufgaben bewältigt werden, ist jedoch nicht individuell willkürlich und beliebig, sondern es zeigen sich durchaus gewisse Regelmäßigkeiten, die es erlauben, von wiederkehrenden kulturellen Mustern zu sprechen.

Von dieser Ebene der Verarbeitungs- und Bewältigungsmuster (Grundmuster) ist die Ebene der Ausdrucksmittel zu unterscheiden. Für ein und dasselbe Grundmuster gibt es eine Palette von

Mitteln, mit denen dieses zum Ausdruck kommen kann. Am einfachsten kann das am Kleidungsverhalten illustriert werden. Bei einem Teil der Jugendlichen findet sich als ein Grundmuster ein ausgeprägt maskuliner Verhaltenskodex. Dieser kann durch schwere Stiefel, umgekremelte Jeans mit sichtbaren Hosenträgern und millimeterkurzen Haaren, wie es bei Skinheads der Fall ist, ebenso zum Ausdruck gebracht werden wie durch die Nietenhose, das karierte Texashemd, die Lederjacke und die Elvis-Tolle der Halbstarken der fünfziger Jahre. Ausdrucksmittel finden sich nicht nur bei jugendlichen Subkulturen, lediglich sind dort auffälligere und auch provokantere Mittel gebräuchlich. Zu vermuten ist jedoch, daß den jugendlichen Subkulturen für die Hervorbringung neuer Ausdrucksmittel eine hohe Bedeutung zukommt, die dann auch von Jugendlichen, die sich nicht zu dieser Subkultur zählen und sich eventuell sogar von dieser distanzieren, in einer mehr oder minder modifizierten Weise übernommen und angeeignet werden. Trotz aller individueller Eigenheiten, die sich bei Ausdrucksmitteln gehäuft finden lassen, verweisen die Ausdrucksmittel dennoch auf ein kulturelles Repertoire, das hervorgebracht wird und auf das dann als Bestand in vielfältiger Weise zurückgegriffen werden kann.

III. Formen der Jugendbiographie

Mit diesem theoretischen Modell geht eine Verlagerung des Kulturkonzepts einher. Kultur wird nicht weiter als unabhängig vom Handeln vorhanden im Sinne des Systems von Werten und Normen aufgefaßt, sondern wird mit den Regelmäßigkeiten in Verbindung gebracht, die sich in der aktiven Auseinandersetzung mit den vorgegebenen Strukturen erkennen lassen¹⁴). Wenn es im weiteren um die Kulturformen von Jugendlichen geht, dann beziehe ich mich auf die Ebene der Bewältigungs- und Verarbeitungsmuster. Dabei wäre es möglich, die mit einzelnen Teilelementen der Basisstruktur in Verbindung stehenden unterschiedlichen Grundmuster aufzuzeigen. Hier soll jedoch ein anderer Weg der Analyse eingeschlagen werden, der darauf ausgerichtet ist, typische Kombinationen von Bewältigungs- und Verarbeitungsmustern aufzuzeigen, um dadurch zu einer Typologie von Jugendbiographien zu kommen. Dabei stütze ich mich auf meine Untersuchung in einer bayerischen

Stadt mittlerer Größenordnung („Meinerstadt“), in der Alltagswelten von Jugendlichen mit offenen Interviews, Gruppendiskussionen, Experteninterviews und teilnehmender Beobachtung exploriert wurden¹⁵). Als zentrales Ergebnis der Studie können vier jugendliche Handlungstypen deutlich voneinander unterschieden werden, die im weiteren beschrieben werden sollen. Dieses Ergebnis findet zumindest in wichtigen Teilen Bestätigung in drei weiteren Studien, von denen eine früher, die anderen beiden nahezu parallel zu meiner durchgeführt wurden. Aus den siebziger Jahren stammt die Wiesbadener Studie über die Lebenswelt von Schülern und Schülerinnen einer achten Hauptschulklasse¹⁶). Die Forschungsgruppe unterscheidet zwischen familienzentrierten und subkulturellen Jugendlichen, und aus ihrer Beschreibung ergibt sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit zwei der jugendlichen Handlungstypen der Meinerstadt-Studie. Noch ausgeprägter sind die Über-

¹⁴) Vgl. Richard A. Peterson, Revitalizing the culture concept, in: Annual Review of Sociology, 5 (1979), S. 137-166.

¹⁵) Vgl. K. Lenz (Anm. 7, 12).

¹⁶) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro und Hauptschularbeit, Die Lebenswelt von Hauptschülern, München 1975.

einstimmungen der Frankfurter Studie der Arbeitsgruppe Jugendforschung unter der Leitung von Helmut Becker, die sich vor allem mit dem Raumbezug von Jugendlichen in einer hessischen Kleinstadt befaßt hat¹⁷⁾). Die Typologie von vier sozialen Milieus von Jugendlichen, die am Ende des Projekts herausgearbeitet wurde, stimmt in den gemeinsam bearbeiteten Bereichen mit den vier jugendlichen Handlungstypen in einem hohen Maße überein. Schließlich ergeben sich weitere Parallelen auch mit dem Essener Projekt unter der Leitung von Wilfried Breyvogel, in dem in zwei Teilstudien eine Straßenclique von Arbeiterjugendlichen¹⁸⁾ und eine kritisch-oppositionelle Gesamtschüler-Szene¹⁹⁾, vor allem im Verhältnis zur Schule, zum Gegenstand gemacht wurden.

1. Familienorientierte Jugendliche

Der familienorientierte Handlungstypus der Meinerstadt-Studie entspricht weitgehend dem, was bei der Projektgruppe Jugendbüro als „Familienzentrierte“ und bei der Arbeitsgruppe Jugendforschung als „Milieu der Institutionell-Integrierten“ bezeichnet wird. Wie schon aus der Wiesbadener Studie hervorgeht, sind die Familienzentrierten häufig zu Hause, und durchaus auch gern. Ihre Eltern sind auch bemüht, die Bindungen ihrer Kinder an die Familie aufrechtzuerhalten. Die Herkunftsfamilie, wie meine Studie ergänzt, stellt für den familienorientierten Handlungstypus das zentrale Bezugssystem dar. Sie leben und handeln weitgehend in Übereinstimmung mit ihren Eltern, wobei sich diese Übereinstimmung vor allem durch die Unterordnung der Jugendlichen unter die elterlichen Erwartungen und Anforderungen ergibt. In Bereichen elterlicher Kontrolle (z. B. Weggehen, Aufenthaltsort) machen die Familienorientierten vielfach Vorschriften der Eltern überflüssig, indem sie diese gleichsam vorwegnehmen und von sich aus zur Richtschnur ihres Handelns machen.

Aus allen drei genannten Studien geht hervor, daß für familienorientierte Jugendliche die Peer-Beziehungen deutlich hinter der Relevanz der Her-

kunftsfamilie zurückstehen. Eine große Bedeutung für ihre Integration in einen Peer-Kontext kommt der Mitgliedschaft in Vereinen zu, was die Arbeitsgruppe Jugendforschung veranlaßt hat, vom Milieu der Institutionell-Integrierten zu sprechen. Die Vereine ermöglichen es den Jugendlichen überhaupt erst, gegenüber den bindungsbemühten Eltern einen gewissen außerfamilialen Freiraum zu gewinnen. Heterosexuelle Beziehungen werden von familienorientierten Jugendlichen lange aufgeschoben, wobei feste Beziehungen in ihren Vorstellungen vielfach bereits den Beiklang von Heiratsabsichten haben. Für sie steht die Berufsvorbereitung zunächst deutlich im Vordergrund, wogegen alle anderen Stationen in ihrem Lebensplan weitgehend diffus bleiben. Sie entsprechen dabei von sich aus dem Leitbild der Jugendphase als einem Moratorium: Die Jugendphase erscheint ihnen als „Schonraum“, in dem sie noch freigestellt sind von den Verantwortungen der Erwachsenen, und zugleich als eine Vorbereitungsphase für das Leben später, die es zu nutzen gilt und die zu nutzen sie auch bestrebt sind.

Das Selbstkonzept der Familienorientierten, was auch die Arbeitsgruppe Jugendforschung herausgestellt hat, ist geprägt durch eine vehemente Abgrenzung von allen auffälligen Jugendlichen. Dagegen betonen sie ihre eigene „Normalität“, was sich aus ihrer subjektiven Gewißheit speist, in Übereinstimmung mit der Erwachsenenwelt zu stehen. Dies wird auch unterstrichen, wenn sie zu erkennen geben, welche hohe Relevanz es für sie in allen Handlungsfeldern hat, vernünftig zu sein und vernünftig zu handeln. Dies setzt sich konsequent in ihrer Berufswahl fort, bei der Aufstiegsorientierung und Sicherheitsstreben ihre zentralen Motive sind.

2. Maskulin-orientierte Jugendliche

Für diese Form der Jugendbiographie kann auf alle vier obengenannten Studien Bezug genommen werden; die Rede ist von „Subkulturjugendlichen“, „subkulturellem Milieu“, der „arbeitersubkulturellen Jugendclique“ oder vom „maskulin-orientierten Handlungstypus“²⁰⁾. Übereinstim-

17) Vgl. Helmut Becker/Jörg Eigenbrodt/Michael May, Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliquen und ihre Sozialräume, Frankfurt 1984.

18) Vgl. Alfred Bietau, Arbeiterjugendliche zwischen Schule und Subkultur. Eine Straßenclique in einer ehemaligen Bergarbeitersiedlung des Ruhrgebiets, in: W. Breyvogel, Pädagogische Jugendforschung, Opladen 1989, S. 131-159.

19) Vgl. Werner Helsper, Jugendliche Gegenkultur und schulisch-bürokratische Rationalität: Zur Ambivalenz von Individualisierungs- und Informalisierungsprozessen, in: W. Breyvogel, ebd., S. 161-185.

20) Daß ich auch hier das Etikett „maskulin-orientiert“ vorziehe, obwohl die drei anderen Studien Kombinationen mit Subkultur den Vorzug geben, hat damit zu tun, daß in diesen Studien die alte Gleichsetzung von Subkultur mit Delinquenz fortgesetzt und das Subkultur-Konzept in einer beschränkten Variante verwendet wird. Dabei bleibt in diesen Studien ausgespart, ob es sich hierbei überhaupt – im oben definierten Sinne – um eine Subkultur handelt, und zwar notgedrungen, da diese Studien einen Bezug auf eine wie auch immer geartete Gesamtkultur nicht herstellen, sondern sich für die subjektive Perspektive der Jugendlichen interessieren.

mend werden Männlichkeit und Härte sowie die Suche nach Abenteuer und Aufregung, was auch Schlägereien, Gesetzesbrüche und Konfrontationen mit der Polizei einschließen kann, als zentrale Kennzeichen herausgestellt. Verbreitet ist bei den maskulin-orientierten Jugendlichen als Sozialgefüge die Clique, die sich durch (relativ) feste Mitgliedschaft, meist tägliches Zusammensein der Mitglieder, ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und öffentliches Auftreten als Gruppe auszeichnet. Vollmitglieder von Cliquen sind meist nur Jungen, Mädchen sind „Anhängsel“; sie kommen in aller Regel nur als Freundin vor. Cliquen dienen den maskulin-orientierten Jugendlichen vor allem dazu, „etwas zu unternehmen“, aus dem Nichtstun auszubrechen. Maskulin-orientierte Jugendliche berichten frühe Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht, die sehr schnell auch genital-sexuelle Formen miteinschließen. Die Meinerstadt-Studie macht auch deutlich, daß ihren festen Beziehungen sehr schnell ein ernsthafter und endgültiger Charakter zugeschrieben wird und Pläne für eine gemeinsame Zukunft entworfen werden. Die Beziehungen sind an ein rigides Treuegebot gekoppelt, das zwar durchaus von beiden Seiten gefordert wird, aber nur für die Mädchen die weitreichende Konsequenz hat, daß ihre Außenkontakte durch ihren Freund beschränkt und kontrolliert werden.

Maskulin-orientierte Jugendliche verfügen über einen großen Freiraum, der von ihnen weitgehend eigeninitiativ gesetzt und ausgeweitet wird. Die Eltern stehen der Ausweitung der Handlungsfreiräume weitgehend machtlos gegenüber; entweder sind die Eltern bereit, diese dulddend-tolerierend zu akzeptieren, oder sie müssen diese über Konfrontationen schließlich doch hinnehmen. Die Schule erscheint ihnen – wie die Essener und meine Studie gleichermaßen zeigen – als eine von außen auferlegte, subjektiv weitgehend sinnlose Zeit, die sie möglichst schnell hinter sich bringen wollen. Berufarbeit wird der Schule deutlich vorgezogen, wobei für die maskulin-orientierten Jungen Geld Verdienen und ein sicherer Arbeitsplatz die zentralen Motive der Berufswahl darstellen.

Die Jugendphase stellt sich für die Maskulin-orientierten als eine Sturm- und Drangphase dar, als eine zeitlich begrenzte Phase, in der man sich austoben und ausleben muß, bevor dann sehr bald und scheinbar unweigerlich das ruhige Erwachsenenleben beginnt. Die Jugendphase stellt für sie keine Vorbereitungsphase dar, sondern bildet gleichsam den Höhepunkt des erwartbaren Lebenslaufs. Das Erwachsenenleben wird in traditionellen Kategorien vorgestellt, von den Mädchen

wird die Familie als der wesentliche und eigentliche Lebensinhalt genannt, während sich die maskulin-orientierten Jungen in der Rolle des Versorgers der Familie sehen.

3. Hedonistisch-orientierte Jugendliche

Becker u. a. stellen für das Milieu manieristischer Strömungen das Streben nach dem Besonderen, das Hervorstechen aus der Masse als zentrale Orientierung heraus. Dies zeige sich sowohl in der Wahl ihrer bevorzugten Treffpunkte wie auch in dem hohen Stellenwert ihres Äußeren. Dabei sind es vor allem die kulturindustriell vorproduzierten Kleidungs-, Haar-, Accessoire- und auch Musikmoden, an denen sie ausgerichtet und interessiert sind. Diese Charakterisierung zeigt eine Reihe von Parallelen zu dem hedonistisch-orientierten Handlungstypus der Meinerstadt-Studie. Wie die Namensgebung bereits betont, erweist sich das Streben nach einem Maximum an Lebensfreude für diese Jugendlichen als zentral. Sie streben nach materiellem Wohlstand und Luxus, sie möchten das Leben in vollen Zügen genießen und sehen sich selbst als kontaktfreudig, unternehmungslustig und im Mittelpunkt des Geschehens. Sie möchten einen Beruf, der Spaß macht, der jedoch nicht der einzige Lebensinhalt sein soll. Das Leitthema Spaß und Freude bestimmt auch ihr Zusammensein mit Peers, Probleme aller Art bleiben dagegen weitgehend ausgeklammert. Auch der hohe Stellenwert, den hedonistisch-orientierte Jugendliche der Mode zumessen, läßt sich aus meiner Studie bestätigen. Das heißt jedoch nicht, daß sie sich von der Modeindustrie einfach vorschreiben lassen, was sie tragen, sondern sie selektieren das Angebot nach ihren eigenen individuellen Präferenzen, wobei sich vor allem die Mädchen als ausgesprochene Mode-Expertinnen erweisen.

Auch für diese Form der Jugendbiographie haben Peers eine große Relevanz. Allerdings scheint es für Hedonistisch-orientierte kennzeichnend zu sein, daß sie keiner festen Gruppe, sondern einem „Peer-Kreis“ angehören. Übereinstimmend heißt es bei den Frankfurtern, daß hier keine kollektiven Strukturen ausgebildet werden und das vorhandene Sozialgefüge diffus sei. Ihre Peer-Kreise bilden sich in erster Linie um kommerzielle Räume, vor allem noble Diskotheken und Cafés. Die Peer-Kreise sind weitgehend geschlechtlich ausgewogen, und die Zugangswege sind für beide Geschlechter weitgehend dieselben. Überhaupt fällt auf, daß ihre Peer-Interaktionen stark auf das andere Geschlecht ausgerichtet sind. Im Peer-Kontext werden heterosexuelle Beziehungen mit

unterschiedlicher gefühlsmäßiger und sexueller Intensität ausprobiert und Erfahrungen gesammelt, wobei die vorhandenen Beziehungen bei den individuellen Planungen nicht weit in die Zukunft reichen und auch in ihrer gegenwärtigen Relevanz beschränkt bleiben.

Zu ihren Eltern haben hedonistisch-orientierte Jugendliche ein gutes Verhältnis, und es besteht auch ein breiter Konsens. Dies ergibt sich in ihrem Fall nicht durch Unterordnung, sondern verweist auf eine weitgehend symmetrische Beziehungsform, in der Eltern und Jugendliche auf einer gleichen Ebene miteinander interagieren. Konflikte kommen vor, meist jedoch ohne konfrontative Komponente, sondern lediglich als Teil eines Aushandlungsprozesses zwischen gleichberechtigten Parteien. Auch außerhalb ihrer Herkunftsfamilie berichten hedonistisch-orientierte Jugendliche davon, daß sie „wie Erwachsene“ behandelt werden, und sie sehen sich selbst – zumindest in einer Reihe von Bereichen – als erwachsen.

4. Subjektorientierte Jugendliche

Die Suche nach Freiräumen und Entfaltungsmöglichkeiten für die eigene Person, Authentizität und Spontaneität sowie ein hohes Maß an Selbstreflexion, vielfach gekoppelt mit Formen kreativer Praktiken, erweisen sich für diese vierte Form der Jugendbiographie als typisch. Zugleich ist ein intensives Miteinander mit anderen für die subjektorientierten Jugendlichen von zentraler Wichtigkeit. Dies geht aus Helpers Studie über eine Mensa-Szene einer Gesamtschule ebenso hervor wie aus der Frankfurter und aus meiner eigenen Studie. Die letztgenannte Studie macht deutlich, daß das Miteinander-reden-können die Hauptforderung ist, die an Mitmenschen gestellt wird und die sie vor allem bei Peers erfüllt sehen. Unter den Peers finden subjektorientierte Jugendliche Gleichgesinnte, mit denen es möglich ist, „gute Gespräche“ zu führen, ganz im Unterschied zu den eigenen Eltern, mit denen vielfach massive Konflikte bestehen. Ihre Eltern gelten ihnen auch als

Prototyp des Erwachsenseins, und sie beteuern immer wieder, daß sie so nicht werden wollen. In der Unmöglichkeit, miteinander zu reden, kommen fundamentale Differenzen mit den Wertvorstellungen der Eltern zum Ausdruck. Die materielle Orientierung und hohe Konformität ihrer Eltern bilden gleichsam das Kontrastprogramm, auf dessen Hintergrund die subjektorientierten Jugendlichen ihre eigenen gegenkulturellen Vorstellungen artikulieren. Die gegenkulturellen Vorstellungen, die von den beiden anderen Studien zur Benennung dieses Typus als „gegenkulturelles Milieu“ bzw. „jugendliche Gegenkultur“ herangezogen werden, umfassen eine Abkehr von einer rigiden Arbeitsmoral, das Streben nach subjektiv sinnvoller Arbeit, eine Kritik an gesellschaftlichen Konventionen (z. B. Ablehnung der Heirat) und ein gesellschaftskritisches Engagement, vor allem in Verbindung mit neuen sozialen Bewegungen.

Wie am ausführlichsten von Helsper aufgezeigt wird, stehen subjektorientierte Jugendliche den Lerninhalten und Lernformen sehr kritisch gegenüber. Zugleich sind sie an einer verlängerten Schulzeit sehr interessiert, weil sie hierin eine Möglichkeit der Individualität und Erhaltung von Freiräumen sehen. Ähnlich wie die hedonistisch-orientierten sind auch die subjektorientierten Jugendlichen in einem Peer-Kreis verankert, der sich im deutlichen Kontrast zu den hedonistisch-orientierten Peer-Kreisen als „progressive Szene“ versteht und sich von diesen auch vehement abgrenzt. Heterosexuelle Erfahrungen machen subjektorientierte Jugendliche im Durchschnitt später als Jugendliche der beiden letztgenannten Handlungstypen. Sie stellen hohe Anforderungen an eine feste Beziehung und betrachten den Freund bzw. die Freundin als Lebenspartner in der Gegenwart. So wichtig er oder sie jetzt auch sein mag, der Beziehung wird dennoch kein endgültiger Charakter zugeschrieben. Als typisch erscheint für subjektorientierte Jugendliche auch eine starke Angleichung der weiblichen und männlichen Geschlechtsidentität, die im Kleidungsstil, aber auch in den Verhaltensweisen deutlich zum Vorschein kommt.

IV. Thesen zur Reichweite der Ergebnisse

Diese Beschreibung von unterschiedlichen Jugendbiographien macht es möglich, das Gemeinsame einer Reihe jugendlicher Subkulturen zu erkennen. Viele der beschriebenen Stilformen (z. B. Fußballfans, Rocker, Skinheads, Halbstarke) las-

sen sich dem maskulin-orientierten Handlungstypus zuordnen. Auf das skizzierte Theoriemodell bezogen, erweisen sich diese Stilformen lediglich als unterschiedliche Ausdrucksmittel ein und derselben Jugendbiographie. Dabei gehören jedoch

auch beim maskulin-orientierten Handlungstypus keineswegs alle Jugendlichen einer Subkultur oder besser formuliert: einer expressiven Stilrichtung an²¹⁾.

Hier soll außerdem die These vertreten werden, daß mit diesen beschriebenen Verlaufsformen der Jugendbiographie nicht nur Tendenzen eingefangen werden, die sich auf eine Jugendgeneration beschränken, sondern sich auch in die Vergangenheit zurückverfolgen lassen. So scheinen die beiden erstgenannten Formen dem zu entsprechen, was schon in den Anfängen der Jugendforschung als „verlängerte“ bzw. „verkürzte Jugend“ bezeichnet wurde²²⁾.

Daß die maskulin-orientierten Jugendlichen in der Tradition der verkürzten Jugend stehen, wird auch von Bietau herausgestellt. Damit wurde, z. B. von Siegfried Bernfeld als einem der Pioniere der Jugendforschung, eine Verlaufsform der Jugendbiographie beschrieben, die auf wenige Jahre komprimiert ist und schon frühzeitig beginnt. Nicht nur kommt den Peers hier ein hoher Stellenwert zu, diese Jugendlichen nehmen für sich auch schon Freiheiten in Anspruch, die für die Gegengruppe unvorstellbar gewesen wären. Aus den frühen Beschreibungen der verlängerten Jugend geht hervor, daß für diese Jugendlichen die Jugend später beginnt, im hohen Maße in den Schutz der Herkunftsfamilie eingebunden ist und die Übernahme der Rechte und Verpflichtungen lange aufgeschoben wird – alles Merkmale, die bei den familienorientierten Jugendlichen aufgezeigt wurden.

Dagegen dürften die hedonistisch-orientierte und subjektorientierte Verlaufsform der Jugendbiographie neueren Datums sein. Für ihre sozialhistorische Konstitution lassen sich lediglich erste Vermutungen formulieren: Der hedonistisch-orientierte Handlungstypus ist ein „Produkt“ der fünfziger Jahre. Obwohl die sich seit den fünfziger Jahren ausbreitende Freizeit- und Kulturindustrie für nahezu alle Jugendlichen Ausdrucksmittel zur Verfügung stellt, scheint diese für den hedonistisch-orientierten Handlungstypus in einem besonderen Maße konstitutiv. Der subjektorientierte Handlungstypus dagegen dürfte vor allem mit dem kulturellen Umbruch der Studentenbewegung in Verbindung stehen. Es ist auch zu vermuten, daß

21) Ich bevorzuge es, von Stilen statt von Subkulturen zu sprechen, da die vorliegenden Studien es meist versäumen, zu klären, ob die Verwendung des Subkulturkonzepts gerechtfertigt ist.

22) Zur Begriffsgeschichte ausführlicher: Werner Fuchs, Verlaufsformen der Jugendbiographie. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1, 1988, S. 37 ff.

dessen Ausbreitung eng mit der Bildungsexpansion verbunden ist.

Durch die deutsche Wiedervereinigung wird schließlich auch die Frage aufgeworfen, ob sich diese vier beschriebenen Formen der Jugendbiographie auch in den neuen Bundesländern finden lassen. Eine Antwort darauf fällt schwer. Eine biographisch orientierte Jugendforschung, die im Westteil in den achtziger Jahren einen starken Aufschwung erlebte²³⁾ und aus der die verwendeten Studien stammen, fehlt bislang für das Gebiet der ehemaligen DDR. Da solche Studien nicht vorliegen, bleibt nur der Weg der Spekulation. Teile der letzten Shell-Studie („Jugendliche + Erwachsene '85“) wurden in Ungarn repliziert, und diese Studie stellt ein Novum dar, da sie zum ersten Mal einen Vergleich zwischen Ost und West auf nationaler Ebene ermöglichte. Jürgen Zinnecker und sein ungarischer Kollege Péter Molnár²⁴⁾ kommen auf dieser Grundlage zu der Feststellung, daß die ungarischen Jugendlichen der Gegenwart in vieler Hinsicht eine größere Nähe zu den westdeutschen Jugendlichen der fünfziger Jahre als zu den heutigen aufweisen. Im Anschluß an diesen Ost-West-Vergleich scheint es zunächst naheliegend zu sein, ein gewisses Modernisierungsgefälle auch bei den ostdeutschen Jugendlichen zu erwarten.

Auf diese vorliegende Untersuchung mußte ausgewichen werden, da deutsch-deutsche Vergleichsstudien bis zur Wende unvorstellbar waren und zudem die DDR-Jugendforschung in relevanten Teilen als Geheimsache behandelt wurde. Mittlerweile liegen jedoch Ergebnisse über erste gesamtdeutsche Panorama-Jugendstudien vor, die aber diese These eines Modernisierungsgefälles nicht stützen. In der Schülerstudie '90 wurden kurz vor der Währungsunion 2 600 Schülern und Schülerinnen aus den industriellen Großregionen Ruhrgebiet und Halle–Leipzig im Alter von 14 bis 18 Jahren schriftlich auszufüllende Fragebögen vorgelegt²⁵⁾. Die Ergebnisse überraschen durch

23) Vgl. Werner Fuchs, Biographische Studien zur Jugendphase, in: Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden 1990, S. 58–88.

24) Vgl. Jürgen Zinnecker/Péter Molnár, Lebensphase Jugend im historisch-interkulturellen Vergleich: Ungarn 1985 – Westdeutschland 1954 – Westdeutschland 1984, in: Wilfried Ferchhoff/Thomas Olk (Hrsg.), Jugend im internationalen Vergleich, Weinheim 1988, S. 181–206.

25) Vgl. Arbeitsgruppe Schüler in Deutschland 1990, Anders und doch gleich. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung – Eine erste gesamtdeutsche Schülerbefragung, in: Päd. extra & demokratische Erziehung, (1990) 12, S. 39–45. Ausführlich zu den Ergebnissen: Imbke Behnken u. a., Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung, Weinheim 1991.

die Fülle von sichtbar werdenden Gemeinsamkeiten. Jugendliche aus Ost und West setzen die gleichen Prioritäten für ihr Leben, sind ähnlich stark auf Peers ausgerichtet, fällen viele Entscheidungen eigenständig, berichten eine ähnlich liberale Erziehung durch ihre Eltern und geben sich gleichermaßen anspruchsvoll in Fragen der Schul- und Berufsbildung. In ihrer Sympathie zu den neuen sozialen Bewegungen übertreffen die ostdeutschen Schüler und Schülerinnen sogar die westdeutschen. Die gesamtdeutsche Forschungsgruppe weist darauf hin, daß „lange vor der Revolution auf der Straße eine Revolution in den Köpfen stattgefunden“²⁶⁾ hat, die eine starke Angleichung der Jugendgeneration aus beiden Teilen bewirkt hat.

Auf die anstehende Frage lassen sich diese Ergebnisse nicht unmittelbar übertragen, dafür werden in Fragebogen-Studien die subjektive Perspektive der Jugendlichen zu holzschnittartig erfaßt und die vorhandenen Unterschiede durch vorgegebene Antwortkategorien tendenziell nivelliert. Dennoch

²⁶⁾ Arbeitsgruppe, ebd., S. 39.

scheint die Fülle der Gemeinsamkeiten der Vermutung Auftrieb zu geben, daß Unterschiede in den Formen der Jugendbiographien eher unwahrscheinlich sind. Wenn sich Unterschiede finden lassen, so dürften sich diese allenfalls auf die Ausdrucksebene beziehen. Aber auch auf dieser Ebene ist nicht mit ausgeprägten Unterschieden zu rechnen, da sowohl die Schülerstudie wie auch Untersuchungen aus der ehemaligen DDR²⁷⁾ deutlich machen, daß die ostdeutschen Jugendlichen in einem hohen Maße mit den Westmedien vertraut sind und es auch schon lange vor dem Mauerfall waren. Die Popmusik aus dem Westen, die Orientierung an der westlichen Mode und auch die Kenntnisse expressiver Stilformen gehören für ostdeutsche Jugendliche schon seit langem zum festen Bestandteil ihres Alltagslebens. Erhärtet werden können diese Vermutungen aber nur durch biographische Jugendstudien aus beiden Teilen der Bundesrepublik.

²⁷⁾ Vgl. die Beiträge von Günter Lange/Hans-Jörg Stiehler, Holm Felber, Cordula Günther und Wolfgang Kühnel, in: G. Burkart (Hrsg.), Sozialisation im Sozialismus. Lebensbedingungen in der DDR im Umbruch. 1. Beiheft der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1990.

Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit

I. Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern

Die Jugendarbeitslosigkeit ist in den Ländern der alten Bundesrepublik gegenüber ihrem Höchststand Anfang der achtziger Jahre um fast die Hälfte zurückgegangen, aber in den neuen Bundesländern steigt sie sprunghaft an. Auch ist sie in einigen anderen Ländern der EG noch keineswegs entscheidend verringert worden. Obwohl die Jugendarbeitslosigkeit in den Altländern der Bundesrepublik auch nicht mehr die alarmierenden Ausmaße der Jahre zuvor hat und der Ausbildungsstellenmangel zum Teil schon in eine Knappheit von Auszubildenden umgeschlagen ist, so ist sie dennoch keineswegs beseitigt. Sie trifft aber heute insbesondere Jugendliche mit schwerwiegenden Erziehungsdefiziten und Verhaltensstörungen.

In den fünf neuen Ländern wie auch in zahlreichen Staaten des bisherigen Ostblocks herrscht eine Arbeitslosigkeit neuen Typs vor, die durch die Umstellung von einer sozialistischen Kommandowirtschaft zur sozialen Marktwirtschaft, den damit einhergehenden Anpassungsprozessen der dortigen Industrie an die neue Wettbewerbssituation und der aufgeblähten staatsdirigistischen Bürokratie an eine demokratiegemäße Verwaltung bedingt ist. Es stellen sich in den neuen Ländern vielfältige Bildungs- und Qualifikationsprobleme, die energische Anstrengungen der Umschulung und Fortbildung und in wenigen Jahren eine tiefgreifende Schul- und Hochschulreform erfordern.

Ist die Transformationsarbeitslosigkeit anderer Art als die bisher bekannten Formen der konjunkturellen und strukturellen Arbeitslosigkeit und lassen sich die bisherigen ökonomischen und wirtschaftspolitischen Bewältigungsstrategien von Arbeitslosigkeit nicht ohne weiteres auf die neuen Umstellungsprobleme übertragen, so muß doch davon ausgegangen werden, daß die Geduld einer jungen Generation, die von Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht wird, nicht überstrapaziert werden darf. Bei unmittelbarem Erleben der Berufsnot dürften die Gründe für das Entstehen von Arbeitslosigkeit nicht allzu lange interessieren und auch nicht vor den bisher bekannten individuellen und kollektiven Auswirkungen jugendlicher Arbeitslosigkeit bewahren. Der jugendliche Arbeitslose wird normalerweise nicht in der Lage sein, die politischen Entstehungsbedingungen einer sozialistischen defizitären Wirtschaft distanziert und objektivierend im Auge zu behalten, sondern sich von der existentiellen Unzufriedenheit mit seiner subjektiven Situation in seinen Einstellungs-, Bewertungs- und Handlungsmustern leiten lassen. Relativ schnelle Bewältigung der entstehenden Jugendarbeitslosigkeit ist eine Voraussetzung, um das Vertrauen der Jugendlichen in die neue Staats- und Gesellschaftsordnung zu gewinnen. Deshalb soll den politischen Auswirkungen vor allem länger dauernder Jugendarbeitslosigkeit in diesem Artikel besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

II. Politische Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit in der Weimarer Republik

Nahezu die gesamte Zeit der Weimarer Republik ist durch hohe Arbeitslosigkeit und Jugendarbeitslosigkeit gekennzeichnet; an ihrem Ende nahm sie dramatische Ausmaße an. Vor ihrem Hintergrund ist der Versuch der ersten parlamentarischen Demokratie in Deutschland gescheitert.

Gleich zu Beginn der Republik, nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, war eine Demobilmachung von etwa sieben Millionen Soldaten, darunter zahl-

reichen jungen Kriegsdienstleistenden, zu verkräften, die besonders in den Großstädten trotz wachsender Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft zu einer sprunghaften Steigerung der Arbeitslosigkeit in wenigen Monaten führte. Anfang März 1919 gab es 1 076 368 Arbeitslose, die Unterstützung bezogen¹⁾. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen war nach

¹⁾ Vgl. Deutscher Arbeitsmarkt im März, in: Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt, 28 (1919) 32, Sp. 563.

zahlreichen Indizien höher. Da Jugendliche und Frauen meist keinen Unterstützungsanspruch hatten, tauchten sie in den Tabellen nicht auf²⁾.

Arbeitslosigkeit war in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Berlin und einigen anderen Ballungszentren „zu einem ernsthaften politischen Destabilisierungsfaktor“³⁾ geworden. Gerade die am stärksten verletzten und verbitterten Arbeiterschichten, die sich weithin aus Arbeitslosen rekrutierten, lehnten jeden Kompromiß, den die Mehrheitssozialdemokraten mit den Stützen der tradierten Gesellschaftsordnung suchten, entschieden ab. Sie bildeten das radikalisierende Element in den Arbeiterräten und bei den Massendemonstrationen⁴⁾ und drängten in die entstehenden Volkswehren. Auf der Gegenseite des politischen Spektrums schlossen sich zahlreiche arbeitslose junge Soldaten und Offiziere den Freikorps an, die den Grenzschutz nach Osten aufbauten und anarchisch-kommunistische Aufstände niederschlugen⁵⁾.

Nach vorübergehender Abnahme der Arbeitslosigkeit von 1920 bis 1922 stieg nach der Inflation im Winter 1923/24 die Jugendarbeitslosigkeit wieder steil an. Bei der Erwerbslosenzählung vom 2. Juli 1926 wurden 272 137 erwerbslose jugendliche Arbeiter und Angestellte unter 21 Jahren gezählt⁶⁾, obwohl die Erwerbsquote wesentlich geringer war

als heute. Selbst in den „goldenen Zwanzigern“ konnte ein erheblicher Teil der Jugendlichen keine positiven wirtschaftlichen Erfahrungen gewinnen und sich deshalb auch nicht mit der Weimarer Republik identifizieren.

Die ablehnende Haltung verschärfte sich schnell, als seit Beginn der Weltwirtschaftskrise die Jugendarbeitslosigkeit überproportional stieg. Nach Schätzungen betrug im Jahr 1932 bei einer Gesamtarbeitslosigkeit von etwa 5,5 Millionen der Anteil der arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren zwei Millionen⁷⁾.

Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit, die damit verbundene wirtschaftliche Not und die Perspektivlosigkeit trugen erheblich zur politischen Radikalisierung und zum Aufstieg extremer Parteien wie der NSDAP und der KPD zu Ende der Weimarer Republik bei. Wenn sich auch nicht nachweisen läßt, daß Hitler seine Wahlerfolge bei den Reichstagswahlen 1932 und 1933 unmittelbar den Arbeitslosen verdankte⁸⁾, so hat dennoch das allgemeine Klima der Angst und Hoffnungslosigkeit, das auch Noch-Beschäftigte erfaßte, zugunsten des Aufstiegs der NSDAP gewirkt. Statistische Zusammenhänge lassen sich aber zwischen der Zahl der Arbeitslosen und den KPD-Stimmen bei den Reichstagswahlen 1932 und 1933 nachweisen⁹⁾.

III. Ausmaß der Jugendarbeitslosigkeit seit dem Zweiten Weltkrieg

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg trat abermals eine überhöhte Arbeits- und Jugendarbeitslosigkeit auf. Im Frühjahr 1950 wurden in Westdeutschland 550 000 erwerbslose Jugendliche im Alter zwischen 14 und 25 Jahren gezählt¹⁰⁾. Die Nachkriegsarbeitslosigkeit traf besonders aus der Kriegsgefangenschaft entlassene junge Menschen ohne Berufsausbildung, heimatvertriebene und geflüchtete Jugendliche. Etwa seit 1954 galt die

Jugendarbeitslosigkeit aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs als überwunden¹¹⁾.

Nach 20 Jahren der Vollbeschäftigung und Hochkonjunktur stieg 1975 die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik erneut auf über 1 Million. 1983 wurde die 2 Millionen-Marke überschritten. Im gleichen Jahr wurde mit 623 300 arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren auch der Höchst-

2) Vgl. M. Hermanns, Jugendberufshilfe und Jugendsozialarbeit in der Weimarer Republik. Eine sozialhistorische Studie zur Sozialarbeit und Sozialpolitik, in: K. H. Breuer (Hrsg.), Jahrbuch für Jugendsozialarbeit X, Köln 1989, S. 10.

3) R. Bessel, Eine nicht allzu große Beunruhigung des Arbeitsmarktes. Frauenarbeit und Demobilisierung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft, 9 (1983), S. 212.

4) Vgl. A. Rosenberg, Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1961, S. 24.

5) Vgl. M. Hermanns, Jugendarbeitslosigkeit seit der Weimarer Republik, Opladen 1990, S. 18.

6) Vgl. D. J. K. Peukert, Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik, Köln 1987, S. 171, Tabelle 25.

7) Vgl. T. Richter, Um den Lebensraum der deutschen Jugend. Jahrestagung der Gesellschaft für soziale Reform am 7. Juni 1932 im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates Berlin, in: Jugend und Beruf, 7 (1932), S. 200.

8) Vgl. J. W. Falter/A. Link/J. B. Lohmöller/J. de Rijke/S. Schumann, Arbeitslosigkeit und Nationalsozialismus. Eine empirische Analyse des Beitrags der Massenerwerbslosigkeit an den Wahlerfolgen der NSDAP 1932 und 1933, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35 (1983), S. 549.

9) Vgl. ebd., S. 539.

10) Vgl. H. Achinger, Arbeit für die Jugend. Berichte über Not und Hilfe, Stuttgart 1950, S. 17.

11) Vgl. G. Schröder, Ergebnisse und künftige Aufgaben des Bundesjugendplans, in: Jugendwohl, 36 (1955), S. 7.

stand der Jugendarbeitslosigkeit erreicht¹²⁾). Seitdem hat sie wieder stetig abgenommen. Einen Überblick gibt die nachfolgende Tabelle.

Tabelle 1: Arbeitslose Jugendliche in der Bundesrepublik – ohne Beitrittsländer –

Jahr*	Arbeitslose Jugendliche			
	unter 20 Jahren		20 bis 25jährige	
	Grundzahl	Arbeitslosenquote in Prozent	Grundzahl	Arbeitslosenquote in Prozent
1973	21 000	1,1	30 000	1,1
1974	69 800	3,6	88 000	3,3
1975	115 800	6,2	172 000	6,5
1976	102 600	4,6	154 000	6,0
1977	105 900	5,0	162 000	6,2
1978	92 000	4,4	154 000	5,8
1979	68 600	3,1	124 000	4,5
1980	81 100	3,5	143 500	5,1
1981	135 400	5,9	239 600	8,5
1982	194 800	9,1	356 300	11,5
1983	203 400	9,7	419 900	13,3
1984	176 800	8,4	405 500	12,9
1985	174 400	8,9	389 200	11,5
1986	149 000	7,6	354 200	10,5
1987	131 600	6,7	347 100	9,9
1988	101 800	5,8	312 900	8,5
1989	73 000	4,2	251 300	6,8

* Die Zahlen beziehen sich jeweils auf Ende September.
Quellen: Bundesanstalt für Arbeit, Jüngere Arbeitslose. Zahlenübersichten für den Personenkreis der Arbeitslosen unter 25 Jahren aus der Sondererhebung für Arbeitslose, Nürnberg 1973 ff.; Arbeitslose im Bundesgebiet nach ausgewählten Strukturmerkmalen, in: Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA), 3(1988), S. 371 ff., 4(1990), S. 456 ff.

Dieser Trend des Rückgangs hat aber nicht alle Länder der EG in gleicher Weise erfaßt. Dort sind immer noch etwa 4,2 Millionen Jugendliche von der Arbeitslosigkeit betroffen. Besonders hoch ist die Arbeitslosenquote von Jugendlichen in Italien (29,1 Prozent), Spanien (30,7 Prozent), Griechenland (24,8 Prozent), Frankreich (18,9 Prozent), Irland (22,8 Prozent), während sie in Großbritannien, das mehrere Jahre überdurchschnittliche Raten von Jugendarbeitslosigkeit aufwies, in den letzten Jahren zurückgegangen ist (9,0 Prozent)¹³⁾.

¹²⁾ Wenn ich hier den Begriff der Jugendarbeitslosigkeit auf alle registrierten arbeitslosen Jugendlichen bis unter 25 Jahren ausdehne, folge ich damit den Gepflogenheiten der internationalen Arbeitslosenstatistik. In der Bundesrepublik setzt es sich immer mehr durch, Jugendarbeitslosigkeit als die Arbeitslosigkeit der unter 25jährigen zu verstehen.

In den neuen Bundesländern ist entsprechend der Gesamtarbeitslosigkeit auch die Jugendarbeitslosigkeit in den letzten Monaten sprunghaft gestiegen: bei den unter 20jährigen von Juli 1990 bis Februar 1991 von 14 447 auf 40 780 und bei den 20 bis 25jährigen im gleichen Zeitraum von 40 252 auf 98 771¹⁴⁾. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Beitrittsländer sind bei gestiegenen Qualifikationsanforderungen von der Arbeitslosigkeit auch deshalb besonders bedroht, weil ein hoher Prozentsatz (knapp 16 Prozent) der dortigen Jugendlichen keine oder nur eine geringe berufliche Qualifikation besitzt. Ein außergewöhnlich hoher Anteil der Jugendlichen verläßt die Schule mit dem Abschluß 8. Klasse (17 Prozent), ein Teil sogar noch früher; es wird befürchtet, daß der Prozentsatz sogar noch ansteigt¹⁵⁾.

Auch in der alten Bundesrepublik ist der überwiegende Teil der arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren ohne Berufsausbildung (1989 bei den unter 20jährigen 77,7 Prozent und bei den 20 bis unter 25jährigen 52,6 Prozent¹⁶⁾). Bei der Analyse der Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit sind ungünstige Voraussetzungen zu berücksichtigen, so daß nicht alle bei arbeitslosen Jugendlichen beobachteten Phänomene als Folgen von Arbeitslosigkeit zu interpretieren sind. Meist fehlen Vergleichsuntersuchungen vor und nach der Arbeitslosigkeit.

Weibliche Jugendliche sind infolge ihres eingegrenzten Ausbildungsmarktes und ihrer Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt von der Arbeitslosigkeit stärker betroffen als männliche. Die Arbeitslosenanteile der Mädchen mit abgeschlossener betrieblicher Berufsausbildung sind im Vergleich zu denen männlicher Jugendlicher deutlich höher¹⁷⁾. Ausländische Jugendliche wurden häufiger als deutsche arbeitslos und haben öfter weder eine Berufsausbildung noch einen Hauptschulabschluß.

¹³⁾ Im März 1990 wurden in der Zwölferegemeinschaft 4,287 Millionen arbeitslose Jugendliche unter 25 Jahren registriert. Europastatistik, Daten zur Konjunkturanalyse, 11/12 (1990), S. 45 f.

¹⁴⁾ Vgl. Bundesanstalt für Arbeit, Aktuelle Eckdaten für das Beitrittsgebiet, Nürnberg Februar 1991, S. 7.

¹⁵⁾ Vgl. „Wendegeschädigte“ Jugendliche in der DDR, in: Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt und Beschäftigung (Hrsg.), Durchblick, 2(1990), S. 18 f.

¹⁶⁾ Vgl. Bundesanstalt für Arbeit, Jüngere Arbeitslose. Zahlenübersichten für den Personenkreis der Arbeitslosen unter 25 Jahren aus der Sondererhebung über Arbeitslose, Ende September 1989, Übersicht 1.

¹⁷⁾ Vgl. C. Klein, Mädchen- und Frauenarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Fakten, Ursachen und Maßnahmen zur Bewältigung der Probleme, Frankfurt a. M. 1987, S. 53 f.

IV. Berufliche, psychische und soziale Folgen der Arbeitslosigkeit

1. Bedeutung der Arbeit

Will man ermessen, was der Ausschluß aus dem Arbeitsleben für den jungen Menschen bedeutet, dann muß man danach fragen, welchen Wert die Arbeit für ihn hat.

Seit der Reformation können wir eine langfristige Bedeutungszunahme der Arbeit feststellen. Durch Luthers Berufsbegriff und Calvins Arbeitsethos wurden Beruf und Arbeit für jeden Menschen aufgewertet. Max Weber hat den Einfluß des protestantischen Glaubens auf die alltägliche rationale Lebensführung ermittelt, der auch weiterwirkte, als die reformatorischen Glaubensinhalte infolge der Rationalismus und des Liberalismus ihre ursprüngliche Überzeugungskraft verloren und die protestantische Arbeitsauffassung mit ihrem Streben nach innerweltlicher Askese in diesseitsorientierte Werkgerechtigkeit umschlug¹⁸⁾.

Es ist behauptet worden, daß das protestantische Arbeitsethos in der Gegenwart seine Wirkkraft verliere und sich bei deutschen Arbeitnehmern, insbesondere bei der Jugend, in den siebziger Jahren eine zunehmend „laxe Arbeitsmoral“ eingeschlichen habe¹⁹⁾. Neue empirische Untersuchungen können dieses als allgemeinen Trend nicht bestätigen.

Eine jugendsoziologische Studie am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen ermittelte, daß die Mehrheit der Jugendlichen „Arbeit und Beruf bei ihrer Suche nach Identität einen hohen, häufig einen zentralen Stellenwert zuspricht“ und diese in ihren Lebenskonzepten als „sinnstiftende Tätigkeit“ ansieht²⁰⁾. Eine freizeitorientierte „hedonistische“ Lebensgestaltung mit relativ hoher Distanz zur Arbeit bevorzugen nur 16 Prozent der Jugendlichen²¹⁾. Wenn aber Arbeit und Beruf für die heutige Jugend weiterhin von zentraler Bedeu-

tung sind, dann müssen Mißerfolge beim Übergang von der Schule in den Beruf und der Verlust des Arbeitsplatzes schwerwiegende Beeinträchtigungen für das Selbstwertgefühl und Belastungen psychosozialer Art nach sich ziehen²²⁾.

2. Eigenart der Jugendphase

Jugendarbeitslosigkeit muß vor dem Hintergrund der Besonderheiten der Jugendphase, einer Zeit der Reifung und Selbstwerdung, gesehen werden. Sie ist mit Statusunsicherheit und Statusverlust verbunden. Der Jugendliche will sich in dieser Phase bewähren, seine Identität finden. Er erwirbt intellektuelle und soziale Kompetenzen, um den schulischen und beruflichen Anforderungen nachzukommen, damit er sich die ökonomische Basis für eine Erwachsenenexistenz sichert. Die berufliche Ausbildung ermöglicht die Erfahrung des eigenen Selbstwerts. Denn in diesem Stadium der schulischen und betrieblichen Erprobung baut er sein eigenes Wertesystem auf und gelangt zu einem relativ eigenständigen ethischen Bewußtsein.

Die Jugendzeit läßt sich als Phase der Individuation und der Integration in die lebensbestimmenden gesellschaftlichen Mitgliedsrollen kennzeichnen²³⁾. Der Erwerb der Berufsrolle trägt entscheidend zur Bildung des „Erwachsenenstatus“ bei.

3. Nichterwerb der Berufsrolle und Qualifikationsverlust

Die Jugendarbeitslosigkeit tritt vor allem bei zwei Schwellen auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt auf. Die erste Schwelle liegt beim Übergang von den allgemeinbildenden Schulen in die Berufsausbildung. Sie trifft vor allem die Jugendlichen unter 20 Jahren. Die Probleme haben sich in den achtziger Jahren zunehmend auf die zweite Schwelle beim Berufseintritt nach Abschluß der Ausbildung, damit auf die Altersgruppe der 20 bis 25jährigen verlagert²⁴⁾.

¹⁸⁾ Vgl. M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1. Halbband, Tübingen 1976³, S. 354f., 368, 378f.; M. Hermanns, *Wert und Sinn der Arbeit heute*, in: K. H. Breuer (Hrsg.), *Jahrbuch für Jugendsozialarbeit VII*, Köln 1986, S. 6.

¹⁹⁾ Vgl. E. Noelle-Neumann, *Wir rüsten ab – im Arbeitsleben. Eine deutsche Sondersituation*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. Januar 1985, S. 10f.

²⁰⁾ M. Baethge/B. Hantsche/W. Pelull/U. Voskamp, *Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen*, Opladen 1988, S. 5 und 189.

²¹⁾ Vgl. ebd., S. 188f.; zu ähnlichen Ergebnissen kommen K. Allerbeck/W. Hoag, *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*, München 1985, S. 70.

²²⁾ Vgl. J. Mansel/K. Hurrelmann, *Arbeitsmoral und psychosoziale Belastung von Jugendlichen beim Übergang von der Schule in den Beruf*, in: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 86 (1990), S. 126.

²³⁾ Vgl. ebd., S. 127.

²⁴⁾ Vgl. K. Schober, *Jugend im Wartestand. Zur aktuellen Situation der Jugendlichen auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt*, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 18 (1985), S. 247ff.

Jugendarbeitslosigkeit bei der ersten Schwelle bedeutet, daß der Einstieg in die Berufsrolle nicht gelingt oder hinausgezögert wird. Erfolgt sie jedoch bei der zweiten Schwelle, dann können die in der beruflichen Ausbildung erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht ausgeübt und vertieft werden. Statt notwendiger Höherqualifizierung erfolgt Dequalifikation, die sich, je länger die Arbeitslosigkeit dauert, umso mehr vergrößert. Mit der Dauer der Arbeitslosigkeit senkt sich somit der Anspruch an die Qualität der Arbeitsstelle. Bei einem Berufswechsel, den zahlreiche Arbeitslose bei ihrer Wiedereingliederung vollziehen, überwiegen Abstiegsprozesse bei weitem die Aufstiegsprozesse²⁵⁾. Jedoch ist die Mobilität der jüngeren Arbeitslosen im Schnitt weit höher als die der älteren Arbeitslosen, entsprechend ist auch die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit meist kürzer²⁶⁾.

Blossfeld kommt in einer Studie über den Bildungs- und Berufsverlauf von Geburtskohorten zu dem Ergebnis einer „außerordentlich prägenden Wirkung der Eintrittsplazierung auf den Berufsverlauf“²⁷⁾. Ungünstige berufliche Einstiegschancen lassen sich häufig im gesamten Berufsverlauf verfolgen und werden auch durch Bewährung, Leistung, Seniorität und Loyalität in späteren Berufsjahren nicht mehr voll ausgeglichen. Durch den ersten Berufserwerb wird ein bestimmtes im Laufe des Lebens zu erreichendes Positionsspektrum vorgezeichnet. „In den späteren Lebensjahren ist es außerordentlich schwer, die Benachteiligungen, die beim Einstieg in das Beschäftigungssystem entstanden sind, wieder auszugleichen.“²⁸⁾

4. Psychische Belastungen

Mißerfolge im jungen Arbeitsleben beeinträchtigen erheblich das Selbstwertgefühl, bedeuten psychischen Streß, der depressive Stimmungen und

Zukunftsängste heraufbeschwören kann²⁹⁾. Die Formen der psychischen Verarbeitung von Arbeitslosigkeit hängen nicht allein von der Dauer der Arbeitslosigkeit und vom Geschlecht (junge Frauen finden eher gesellschaftlich akzeptierte Alternativenrollen), sondern auch von der Höhe der Arbeitslosenrate ab. Verbreitete Arbeitslosigkeit kann Arbeitslosigkeit normalisieren, aber auch zu einem Klima allgemeiner Hoffnungslosigkeit, Resignation und Apathie beitragen.

Auf der individuellen Ebene kann psychosozialer Streß, verbunden mit der Antizipation häufigen Mißerfolgs das Aggressionspotential und die Geiztheit steigern, was auch nach Wiedereingliederung in die Arbeitswelt zu erneuter Arbeitslosigkeit führen kann, so daß mitunter Ketten kumulativer Arbeitslosigkeit entstehen, und die Betroffenen mehrere Stufen der Qualifikations- und Prestigeleiter herabsteigen. Trotz relativ günstiger Chancen, arbeitslose junge Menschen wieder einzugliedern, markiert die Arbeitslosigkeit für den einen oder anderen von ihnen den Anfangspunkt schrittweiser Ausgliederung aus dem Erwerbsleben. Längerfristige oder kumulative Arbeitslosigkeit bewirkt bei vielen Jugendlichen eine schlechende Identitätskrise, die sich bis zur Identitätszerstörung steigern kann³⁰⁾. Diese Gefahr liegt bei der narzißtischen Grundstimmung der heutigen Jugend besonders nahe. „Wird Selbstverwirklichung und Emanzipation entsprechend einer weitverbreiteten dominanten Werthaltung als für die Persönlichkeitswerdung entscheidend angesehen, muß der Verlust der Arbeit, die diesen Wert verwirklichen soll, als besonders gravierend eingeschätzt werden, als Affront gegen das eigene Selbst.“³¹⁾ Autonomie wird durch die Erwerbslosigkeit in schwerwiegender Weise eingeschränkt. Diese Erfahrung muß in der Gegenwart, für die Individualisierung als „überbedeutungsvolles“ Kennzeichen angesehen wird³²⁾, in einer intensiveren Weise belasten, als man in Interviews zugeben kann. Das Zugeständnis würde als Selbstaufgabe erlebt. Aus diesem Grund müssen die stärksten Erschütterungen des eigenen Selbst durch die Psyche verdrängt werden.

25) Vgl. C. Brinkmann, Arbeitslosigkeit und Mobilität, in: MittAB, 10 (1977), S. 212; K. Heinemann, Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems, Darmstadt-Neuwied 1978, S. 57.

26) Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit betrug im Mai/Juni 1989 bei den unter 20jährigen Arbeitslosen 2,8 Monate und bei den 20- bis 25jährigen Arbeitslosen 4,1 Monate, in: Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA), 2 (1990), S. 100. Im Mai/Juni 1983 betrug die Vergleichsdaten noch 5,4 und 6,2 Monate, in: (ANBA), 3 (1984), S. 230.

27) H.-P. Blossfeld, Berufseintritt und Berufsverlauf. Eine Kohortenanalyse über die Bedeutung des ersten Berufs in der Erwerbsbiographie, in: MittAB, 18 (1985), S. 188 und 194.

28) Ebd., S. 194.

29) Vgl. T. Kieselbach, Arbeitslosigkeit, in: R. Asanger/G. Weninger (Hrsg.), Handwörterbuch der Psychologie, München-Weinheim 1988, S. 46f.

30) Vgl. C. Morgenroth, Zwischen Selbstorganisation und Selbstzerstörung. Identitätsprobleme jugendlicher Arbeitsloser, Frankfurt a. M.-New York 1985, S. 106ff.

31) M. Hermanns (Anm. 5), S. 56.

32) Vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986, S. 205.

5. Verlust von sozialen Kontakten

Es liegt nahe, daß längerfristige Arbeitslosigkeit und eingeschränktes Selbstwertgefühl Auswirkungen auf die Gemeinschafts- und Kontaktfähigkeit der Jugendlichen sowie auf das Ausmaß und die Art ihrer sozialen Kontakte haben. Es wäre jedoch verfehlt, mit dem Eintritt in die Beschäftigungslosigkeit bereits einen Zustand weitgehender sozialer Isolierung anzunehmen. Bei der Auswertung der von arbeitslosen Jugendlichen verwendeten Zeit ergibt sich zunächst sogar eine Ausweitung der Sozialkontakte der Arbeitslosen gegenüber den Beschäftigten³³). Dabei bleibt der Verlust der Sozialkontakte am Arbeitsplatz unberücksichtigt.

Bei den langfristig Arbeitslosen mit einer geringen schulischen und beruflichen Qualifikation wurde jedoch die antizipierte soziale Isolation am häufigsten vorgefunden. In ihr drücken sich die Verringerung des Bindungswunsches seitens des arbeitslosen Jugendlichen und die Unsicherheit seines Selbstbewußtseins aus, die zu einer Labilität der Kontakte führen, noch bevor sie faktisch verringert werden. Erst bei Arbeitslosigkeit von mehr als einem Jahr wird die akzeptierte soziale Isolation dominant³⁴). Damit geht auch das Bewußtsein schicksalhafter Verbundenheit mit anderen arbeitslosen Jugendlichen verloren. „Die soziale Abkapselung vergrößert also den Druck zur Individualisierung und Personalisierung der Berufsnot und Arbeitslosigkeit.“³⁵)

Gleichzeitig wird Zeit nicht mehr als knappes Gut empfunden, das Gefühl für einen geregelten Zeit-

rhythmus verflüchtigt sich, die eigene Planungs- und Gestaltungsfähigkeit verringert sich. Während der Kontrast von Arbeit und Freizeit Spannungsreichtum erzeugt, wird in der längerfristigen Arbeitslosigkeit Zeit zu einem unstrukturierten abwechslungslosen Kontinuum.

Langeweile, Zeitvergeudung, Zunahme der Passivität und Verluste der sozialen Kontakte hinterlassen Spuren bei der Herkunftsfamilie, sie wird in den psychosozialen Streß des Arbeitslosen mithineingezogen. Die Reibungsflächen in der Familie nehmen zu, Beschuldigungen und Ermahnungen durch die Eltern bleiben nicht immer aus, wobei der Druck mit steigendem Sozialstatus der Herkunftsfamilie wächst. 38,1 Prozent der von Schober untersuchten arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren bestätigen das Statement: „Meine Eltern haben mir Vorwürfe gemacht, daß ich arbeitslos bin.“³⁶) Daß der Prozentsatz nicht höher ausfällt, läßt sich als Zeichen dafür werten, daß die Mehrzahl der Eltern für die Situation des Sohnes oder der Tochter Verständnis aufbringt.

Diesen eher positiven Erfahrungen aus den siebziger Jahren stehen am Ende der achtziger Jahre, als sich die Jugendarbeitslosigkeit auf Jugendliche aus sozial schwachen Familien und auf Familien mit deutlichen Zeichen von sozialer Deprivation konzentriert, gegenteilige negative Erfahrungen gegenüber: Alle arbeitslosen Jugendlichen im sozialen Abseits berichten davon, nur begrenzt elterlicher Fürsorge und elterlichen Verständnisses sicher gewesen zu sein³⁷).

V. Finanzielle Belastungen durch Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit ruft heute in der Bundesrepublik Deutschland und in einigen europäischen Nachbarstaaten nicht mehr solche Verelendung und materielle Nöte hervor wie die Arbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren oder auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Arbeitslosenversicherung kann wenigstens für eine gewisse Zeit den Abstieg in die wirtschaftliche Not auffangen, und selbst wenn ihre Zahlungen auslaufen oder sich auf Arbeitslo-

senhilfe reduzieren, schützt das Bundessozialhilfegesetz die Bedürftigen vor dem Verlust des physischen Existenzminimums. Der sozialgeschichtliche Vergleich ist aber nicht in der Weise zu deuten, daß die finanzielle Situation für die Betroffenen im allgemeinen auch subjektiv erträglicher ist³⁸).

Wirtschaftliche Belastungen sind heute im Kontext der gegenwärtigen Wohlstandsgesellschaft zu interpretieren. Während die Arbeitslosen wirtschaftlich absinken, lebt die Mehrzahl der arbeitenden Bevölkerung in wirtschaftlich günstigen Verhältnissen. Vor diesem Hintergrund ist die Diskussion um die „neue Armut“ entstanden. Dieser Armutsbegriff ist kein absoluter, wie er für die Länder der

³³) Vgl. K. Heinemann (Anm. 25), S. 142.

³⁴) Vgl. ebd., S. 150f.

³⁵) Ebd., S. 157.

³⁶) K. Schober, Arbeitslose Jugendliche. Belastungen und Reaktionen, in: MittAB, 11 (1978), S. 208.

³⁷) Vgl. M. Baethge/B. Hantsche/W. Pelull/U. Voskamp (Anm. 20), S. 146.

³⁸) Vgl. M. Hermanns (Anm. 5), S. 82.

Dritten Welt zu gebrauchen ist, sondern ein relativ, bezogen auf den sozio-kulturellen Lebensstandard der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Als arm gilt immer mehr die heutige Klientel der Sozialhilfe, obwohl gerade diese zur Sicherung des physischen und sozialen Existenzminimums geschaffen wurde. Die Sozialhilfeschwelle wird als Armutsgrenze und die Sozialhilfestatistik als Datengrundlage für Armut verwendet.

Eine Spezialerhebung in einigen Sozialämtern Niedersachsens hat ergeben, daß 18- bis 35jährige Arbeitslose sowohl im Vergleich zur Bevölkerungs- als auch zur Arbeitslosenstruktur signifikant überproportional vertreten sind³⁹). Jugendliche Arbeitslose, die in die Sozialhilfe „abgerutscht“ sind, gehören vorwiegend zu den Dauerarbeitslosen und den kumulativ Arbeitslosen. Für sie nimmt das Arbeitsmarktrisiko infolge der Entwöhnung von regelmäßiger Arbeit und der damit fortschreitenden Dequalifikation immer mehr zu, und die Aussichtslosigkeit, dem Dauerzustand der Armut noch einmal zu entkommen, nimmt fatale Züge an⁴⁰).

Auch kürzere Arbeitslosigkeit bringt für die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen „erhebliche finanzielle Belastungen“⁴¹). Jugendliche, die bereits in einem Arbeitsverhältnis standen, empfinden den Einkommensverlust „als besonders gravierend und vorrangig“⁴²), zumal auf diese Weise ein Rückfall in die finanzielle Abhängigkeit vom Elternhaus und ein Verlust von Autonomie erlebt wird.

Die finanziellen Einbußen führen bei vielen zur Veränderung der Konsumgewohnheiten, zum Verzicht auf Kleidungskäufe, zum Aufschub von Reiseplänen und zur Reduzierung der Ausgaben für Getränke, Tabak und Vergnügungen, mitunter selbst zum Sparen von Grundnahrungsmitteln. Eine Gruppe von Arbeitslosen gibt jedoch mehr Geld für Alkoholika aus, um die Langeweile zu bekämpfen⁴³). Wirtschaftliche Erschwernisse werden im Rahmen einer keineswegs überwundenen Konsumgesellschaft als psychische Härten wahrgenommen. Eine „postmaterielle“ Wertorientierung ist bei arbeitslosen Jugendlichen mit überwiegend niedrigem Bildungsniveau nicht zu beobachten⁴⁴).

VI. Politische Wirkungen der Arbeitslosigkeit

1. Arbeitslosigkeit und politische Reaktionsmöglichkeiten

Qualifikationsverlust, Diskriminierung, psychosozialer Streß, Perspektivlosigkeit, Kontaktverluste und finanzielle Belastung infolge von Arbeitslosigkeit, vor allem von langfristiger Arbeitslosigkeit, rufen, insbesondere wenn sie massenhaft auftritt, unzweifelhaft politische Wirkungen hervor. Strittig

ist unter den Soziologen jedoch, welcher Art die Wirkungen sind. Der russische Soziologe Sorokin hat früh die These vertreten, daß Massenarbeitslosigkeit Revolutionen und Aufstände begünstigt und auslöst⁴⁵). Der Revolutionsthese wird entgegengesetzt, „daß mit steigender Verelendung der Massen eher eine Abnahme als Zunahme ihrer revolutionären Tendenzen vorhanden ist“⁴⁶). Dauerhafte Verelendung infolge der Arbeitslosigkeit würde eher zu politischem Desinteresse, Energielosigkeit, Resignation und Fatalismus⁴⁷) führen. Diese monokausalen Wirkungsanalysen dürften aber der Vergangenheit angehören, da die tatsächlichen Folgen differenzierter sind und aus dem jeweiligen kulturellen, ideologischen, gesellschaftlichen und politischen Kontext erklärt werden müssen.

Diese geistes- und sozialgeschichtliche Differenzierungserfordernis dürfte wohl auch von den folgen-

³⁹) Vgl. K. Lompe/B. Pohlmann, Arbeitslosigkeit und Verarmung. Zu den Beziehungen von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 66 (1986), S. 116.

⁴⁰) Vgl. C. F. Büchtemann, Soziale Sicherung bei Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebedürftigkeit. Datenlage und neue Befunde, in: MittAB, 18 (1985), S. 464. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß dank der guten Konjunktur, des Sonderprogramms der Bundesregierung gegen Langzeitarbeitslosigkeit und der Informationskampagne der Bundesanstalt für Arbeit, die gelungene Eingliederungen von Langzeitarbeitslosen dokumentiert, die Zahl der unter 25jährigen Langzeitarbeitslosen drastisch auf 25 500 gesenkt werden konnte. Vgl. Bundesanstalt für Arbeit, Presse-Informationen, Nr. 7/90 vom 15. Februar 1990.

⁴¹) SINUS-Institut, Die verunsicherte Generation, Opladen 1983, S. 116.

⁴²) K. Heinemann (Anm. 25), S. 140; vgl. auch K. Schober (Anm. 36), S. 198 und 206.

⁴³) Vgl. SINUS-Institut (Anm. 41), S. 116.

⁴⁴) Vgl. M. Hermanns (Anm. 5), S. 90 und 118f.

⁴⁵) Vgl. P. Sorokin, Die Soziologie der Revolution, München 1928, S. 278.

⁴⁶) P. Mattick, Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in den USA 1929-1935, Frankfurt a. M. 1969, S. 109.

⁴⁷) Vgl. P. Eisenberg/P. F. Lazarsfeld, The psychological effects of unemployment, in: Psychological Bulletin, 35 (1938), S. 378.

den Hypothesen gelten, die als potentielle Reaktionsmöglichkeiten unter Arbeitslosen beobachtet wurden:

- a) Abnahme des politischen Interesses, Abstand zu den bestehenden politischen Parteien, Ausbreitung politischer Apathie und Skepsis (Resignationsthese),
- b) Schuldzuweisung gegenüber der jeweiligen Regierung und Umorientierung von den Regierungsparteien zu der bisherigen Opposition (Antiregierungsthese),
- c) verstärkte Identifikation mit der Partei, die als Partei der Arbeiter gilt und entsprechend ihrem Image am ehesten Vollbeschäftigung garantiert, selbst wenn sie Regierungspartei ist (Klientelthese) und
- d) Hinwendung zu extremen Parteien und Bewegungen sowie Radikalisierung des gesamten öffentlichen Lebens (Antisystemthese)⁴⁸⁾.

2. Jugendarbeitslosigkeit – eine Gefahr für die Demokratie?

Im Gegensatz zu dem Ende der Weimarer Republik bestehen heutige Arbeitslosigkeit und Jugendarbeitslosigkeit nicht vor dem Hintergrund einer massenhaften Verelendung, sondern sind verbunden mit gleichzeitigem Wirtschaftswachstum und einem hohen Maß wirtschaftlicher Stabilität. Es gab in den letzten beiden Jahrzehnten trotz einer die zwei Millionenmarke überschreitenden Arbeitslosigkeit keine allgemeine Krisenstimmung, und die „no future“-Mentalität unter den Jugendlichen war auf eine Minderheit beschränkt⁴⁹⁾ und eher auf Angst vor Krieg und ökologischen Katastrophen denn auf das Problem der Arbeitslosigkeit fokussiert. Dennoch können weltpolitische Katastrophenängste in Verbindung mit subjektiver Perspektivlosigkeit eine fatale Mischung von Frustrationsgefühlen und entsprechendem Aggressionspotential ergeben. Trotzdem kann die These, verbreitete Jugendarbeitslosigkeit gefährde das demokratische System, aufgrund der heute bekannten Daten nicht ohne Einschränkung verifiziert werden.

Es könnte zu eifertig sein, ein unmittelbares Umschlagen der Erfahrung von Arbeitslosigkeit in Radikalismus und Extremismus anzunehmen. Politische Prozesse bereiten sich langfristiger vor.

⁴⁸⁾ Vgl. K. Heinemann/P. Röhrig/R. Stadié, Arbeitslose Frauen im Spannungsfeld von Erwerbstätigkeit und Hausfrauenrolle. Eine Mehrfachbefragung über Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems, Bd. 1: Analysen, Melle 1980, S. 385–405.

⁴⁹⁾ Vgl. K. Allerbeck/W. Hoag (Anm. 21), S. 148 ff.

Politische und wirtschaftliche Negativerfahrungen kumulieren sich; Folgen deprimierender Erlebnisse können lange unter der Oberfläche bleiben und sich dann plötzlich, fast unvermutet, mit geballter Kraft entladen. Die untergründigen langfristigen Strömungen sind ebenso wie die gegenwärtigen offenkundigen Jugendphänomene zu beobachten und zu deuten. Dazu sind die arbeitslosen Jugendlichen in ihrer Besonderheit, aber auch als Teil der heutigen jungen Generation zu sehen.

Seit der neomarxistischen Studentenbewegung von 1968 sind bei Jugendlichen in Wellen sowie mit unterschiedlichem Verbreitungs- und Intensitätsgrad, Unruhepotentiale zu erkennen. Diese verbinden sich mit Mißtrauen gegenüber einer freien marktwirtschaftlichen Ordnung und den Erfordernissen wirtschaftlichen Wachstums sowie mit utopischen Ansprüchen an ein demokratisches Verfassungs- und Rechtssystem⁵⁰⁾.

Gegenüber pessimistisch stimmenden Erfahrungen weisen Veen und Langguth darauf hin, daß der überwiegende Teil der jungen Generation – nach Meinungsumfragen bis zu 90 Prozent – mehr oder weniger mit der Demokratie, in der wir leben, zufrieden ist. Jedoch fehlt eine gründliche Analyse darüber, was die Jugendlichen unter Demokratie verstehen. Der Zufriedenheit entspricht eine weitgehend gute Beurteilung der wirtschaftlichen Lage durch die Jugend⁵¹⁾. Die Lust zur revolutionären Umwälzung und an Klassenkampfparolen ist seit 1973 deutlich zurückgegangen, erst recht seit dem Zusammenbruch sozialistischer Systeme in Osteuropa.

Alternative Wertorientierungen sind weithin auf einen Teil der Studentenschaft beschränkt und bei arbeitslosen wie auch in der werktätigen Jugend eher selten zu beobachten. Dieses ist aber nicht als unbedingte Bejahung des eigenen politischen und wirtschaftlichen Systems zu interpretieren. Das SINUS-Institut registrierte 1983 bei arbeitslosen Jugendlichen eine distanzierte Gleichgültigkeit oder ein resignatives Abwenden von Regierung, Parteien, Verbänden und Staat⁵²⁾. Veen schließt bei wirtschaftlicher Depression und zunehmender Arbeitslosigkeit Jugendlicher das Entstehen eines

⁵⁰⁾ Hans Bertram beklagt den Mangel an repräsentativer Forschung über die Einstellungen der Jugend zur Wirtschaftsordnung. Vgl. H. Bertram, Jugend heute. Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft, München 1987, S. 39 f.

⁵¹⁾ Vgl. H.-J. Veen, Zwischen Zufriedenheit und Protest, in: Materialien zur Politischen Bildung, (1981), S. 51 f.; G. Langguth, Jugend ist anders, Freiburg i. Br. 1983, S. 89 f. und 153.

⁵²⁾ Vgl. SINUS-Institut (Anm. 41), S. 149.

„Protestpotentials von unten“ nicht aus⁵³). Eine Verknüpfung studentischer Protestformen und intellektuell-utopischer Gedanken mit dem existentiellen Frustrationspotential arbeitsloser Jugendlicher ist dann nicht auszuschließen. Dieses könnte auch für die neuen Bundesländer gelten, wo das demokratische Bewußtsein weniger verankert ist und starke materielle Nachholbedürfnisse nicht lange enttäuscht bleiben können.

3. Parteipräferenzen arbeitsloser Jugendlicher

Wie sehen die Parteipräferenzen arbeitsloser Jugendlicher aus? Viele Wahlanalysen gehen von der Klientelthese aus. Danach müßte die traditionelle Arbeiterpartei SPD vor allem die Stimmen Arbeitsloser für sich gewinnen können. Jedoch gegen Ende der sozialliberalen Koalition erlebte die SPD einen so großen Kompetenzverlust, daß CDU/CSU 1981/82 in der Parteipräferenz von Arbeitslosen mit der SPD gleichzog⁵⁴). Die Parteipräferenzen der Arbeitslosen bis zur Bundestagswahl am 6. März 1983 können als Bestätigung der Antiregierungsthese gesehen werden. Als die Arbeitslosigkeit in den Folgejahren entgegen den Erwartungen nicht drastisch sank, ging das Vertrauen in die Problemlösungsfähigkeit von CDU/CSU schnell zurück, so daß die SPD in der Wählergunst der Arbeitslosen und vom Arbeitsplatzverlust Be-

drohten bald wieder eindeutig vorne lag, was wiegend im Sinne der Klientelthese zu interpretieren ist⁵⁵).

Diesem Trend folgten aber nicht ohne weiteres jüngeren Arbeitslosen. Nach den Ergebnissen der Forschungsgruppe WAHLEN bevorzugten 1983 34 Prozent der Arbeitslosen unter 30 Jahren die Grünen⁵⁶). Unter den arbeitslosen Abiturienten und Hochschulabsolventen zeigten nach INFAS sogar 41 Prozent Affinität zu den Grünen⁵⁷).

Da der Schwerpunkt des Programms der Grünen bei den Themen Ökologie, Frieden und postmaterialistischen Werten liegt, ihre Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik aber unklar, diffus und widersprüchlich ist, konnte das Wahlverhalten der jungen Arbeitslosen, die die Grünen wählen, nicht als Vertrauen in die Problemlösungskompetenz der Grünen, sondern vorwiegend als Protestverhalten gedeutet werden. Die Grünen wurden von den Gros ihrer Wähler „vor allem als eine neue Systemalternative“, als „Oppositionspartei im Prinzip“ gesehen⁵⁸). Später hat von der statusunsicheren Protestwählerschaft auch die rechte extreme Partei der Republikaner profitiert⁵⁹). Arbeitslose Jugendliche wollen durch ihre Wahlentscheidung ihre Unzufriedenheit über die etablierten Parteien zum Ausdruck bringen.

Tabelle 2: Politische Einstellungen und Präferenzen von Arbeitslosen (in Prozent)

Arbeitslose	Systemzufriedenheit	Präferenz			
		CDU/CSU	FDP	SPD	Grüne
unter 30 Jahren	35	20	1	44	34
über 30 Jahren	46	27	4	61	8

Quelle: Forschungsgruppe WAHLEN, Mannheim 1984/85.

4. Diffuses Protestpotential

Seit längerem ist von Soziologen ein freischwebendes, diffuses Protestpotential entdeckt worden.

⁵³) Vgl. H.-J. Veen (Anm. 51), S. 52.

⁵⁴) Vgl. U. Feist/D. Fröhlich/H. Krieger, Die politischen Einstellungen von Arbeitslosen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 45/84, S. 6-9.

⁵⁵) Vgl. H. Krieger, Arbeitsmarktsituation und politische Stabilität. Reaktionsformen abhängig Beschäftigter auf die Arbeitsmarktentwicklung 1975-1985, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 17/86, S. 4-18; D. Roth, Der Einfluß ökonomischer Faktoren auf die Wahlentscheidung. Grundsätzliche Überlegungen und Analysebeispiele, in: Politische Bildung, 19 (1986), S. 65f.

⁵⁶) Vgl. D. Roth, ebd., S. 66.

⁵⁷) Vgl. U. Feist/D. Fröhlich/H. Krieger (Anm. 54), S. 13.

Die Bereitschaft unter den arbeitslosen Jugendlichen, extrem linke oder rechte Parteien zu wählen, hat seit dem Frühjahr 1983 zugenommen, wobei die Linke zunächst deutliche Vorsprünge aufwies. 14 Prozent der Arbeitslosen neigen dem linken Rand zu, vier Prozent dem rechten, und sechs Prozent schließlich stehen dem ideologisch diffusen Potential nahe, hieß es in einer INFAS-Studie von 1984⁶⁰). Mit dem politischen Aufstieg der

⁵⁸) H.-J. Veen, Wer wählt grün?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 35-36/84, S. 7.

⁵⁹) Vgl. J. Hofmann-Göttig, Die neue Rechte: Die Märzparteien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41-42/83, S. 30; H. Castner/T. Castner, Rechtsextremismus und Jugend, in: ebd., S. 36.

⁶⁰) Vgl. U. Feist/D. Fröhlich/H. Krieger (Anm. 54), S. 13.

publikaner nahmen die rechtsextremen Stimmungen unter den von Arbeitslosigkeit bedrohten Jugendlichen zu. Aus den Jahren 1932/33 kennen wir das Umschwenken zahlreicher unterprivilegierter und desorientierter Jugendlicher von einer extremen Partei zur anderen⁶¹). In der bisherigen DDR, wo das Lernen der kommunistischen Ideologie in der Vergangenheit für jeden Schüler verpflichtend war, erfährt das rechtsradikale Potential unter Jugendlichen gegenwärtig ein Anschwellen⁶²). Unter den Jugendlichen der neuen Bundesländer hat das kommunistische Regime Orientierungslosigkeit und ein verbreitetes Sinnvakuum hinterlassen, das unschwer demagogisch ausgefüllt werden kann. Sinnleere in Verbindung mit Ohnmachtsgefühlen kann leicht zur Radikalisierung im Denken und Handeln arbeitsloser Jugendlicher führen.

Aber auch unter den wohlstandsgewöhnten Jugendlichen des Westens kann bei verbreiteter Arbeitslosigkeit „ein frei fluktuierendes und frei manipulierbares... Gewaltpotential entstehen“⁶³). Anfang der achtziger Jahre waren mindestens ein Drittel der Berliner Hausbesetzer arbeitslose Jugendliche⁶⁴). Auch noch bei den Kreuzberger Kra-

wallen von 1987 gehörte die dortige hohe Jugendarbeitslosigkeit von schätzungsweise 50 Prozent zum politischen Hintergrund der schweren Ausschreitungen⁶⁵).

Die vage Zustimmung der großen Mehrheit der Jugendlichen zur Demokratie darf nicht mißdeutet werden. Die verbreitete Akzeptanz unseres politischen und wirtschaftlichen Systems scheint weitgehend konjunkturabhängig zu sein. Es sprechen viele, hier nicht näher zu erörternde Gründe dafür, daß Bonn nicht Weimar ist; aber die zweite Demokratie in Deutschland ist bisher auch nicht durch die Schärfe und das Elend einer Weltwirtschaftskrise getestet worden. Die vereinte Kraft und Verantwortung von Bundesregierung und Landesregierungen, der Organisationen der Wirtschaft, Arbeitgeberverbänden wie Gewerkschaften, Industrie, Handwerk und Dienstleistungsbereichen, der Bundesanstalt für Arbeit, der Kirchen und der caritativen Verbände vermag wohl auch bald die in den neuen Bundesländern schnell ansteigende Jugendarbeitslosigkeit, die die Jugend der Kultur, der Gesellschaft und dem Staat entfremdet, in den Griff zu bekommen und entscheidend zu reduzieren. Die Demokratie mit ihrer sozialen Kompetenz, ihrem Freiheitsversprechen und ihrer Leistungsfähigkeit steht für Menschen in West und Ost auf dem Prüfstand.

⁶¹) Vgl. M. Hermanns (Anm. 5), S. 107.

⁶²) Vgl. M. Frisé, Jugend ohne Gott. Gleiche Hoffnungen, gleiche Sorgen bei Fünfzehnjährigen aus beiden Teilen Deutschlands, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. Oktober 1990, S. 33.

⁶³) H.-J. Veen gemäß Protokoll der 7. Sitzung der Enquête-Kommission vom 30. November 1981, in: M. Wissmann/R. Hauck (Hrsg.), Jugendprotest im demokratischen Staat. Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages, Stuttgart 1983, S. 304.

⁶⁴) Vgl. ebd.

⁶⁵) Vgl. M. Bock/M. Reimitz/H.-J. Wirth, Kreuzberger Krawalle vom Mai 1987, in: M. Bock/M. Reimitz/H.-E. Richter/W. Thiel/H.-J. Wirth, Zwischen Resignation und Gewalt. Jugendprotest in den achtziger Jahren, Opladen 1989, S. 111.

Peter Eisenmann: Die Jugend in den neuen Bundesländern. Sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 27/91, S. 3–10

Mit der Vollendung der deutschen Einheit wurde das eigentliche Ausmaß der tatsächlichen Wirksamkeit der politischen Sozialisation vor allem der Jugend in der DDR offenkundig. Ging der SED-Staat stets von dem hohen Ziel der Entwicklung der sogenannten sozialistischen Persönlichkeit aus – jener Persönlichkeit, die sich vorbehaltlos hinter die Zielsetzungen der kommunistischen Partei zu stellen hatte und die aus tiefer innerer Überzeugung all das tat, was man von ihr verlangte, so zeigte sich insbesondere seit Ende der siebziger Jahre, daß dieses Ziel nur zum Teil erreicht werden konnte.

Als Folge verbesserter innerdeutscher Beziehungen, zumal einer verstärkten Reisetätigkeit von West nach Ost, mußte man erkennen, daß die Überzeugungsbilder immer problematischer wurden. Letztlich stellte sich trotz intensivierter Anstrengungen, zum Beispiel durch die Einführung einer obligatorischen Wehrerziehung, heraus, daß man bestenfalls den „Menschen der Tat“ erziehen könne, also jenen, der sein (erzwungenes) Handeln nicht mehr aus innerer Überzeugung heraus speiste, sondern weil er so handeln mußte, um nicht in Mißkredit zu geraten. Damit nahm der Anpassungszwang zu, sei es in Schule, Studium oder Beruf.

Die hieraus resultierenden Verbiegungen des Menschen gingen einher mit einer Entmündigung des Bürgers, die sich gerade heute beim Aufbau einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung in fataler Weise offenbart. Vor allem die jungen Bürger in den neuen Bundesländern müssen sich von den erst kurz zuvor eingprägten Denk- und Verhaltensmustern befreien und den eigenverantwortlichen Umgang mit dem freien Leben in einer demokratischen Gesellschaft erlernen. Somit setzt ein völlig neuer Sozialisationsprozeß ein, den zu gestalten die Erziehungs-, Bildungs- und Ausbildungsverantwortlichen zusammen mit den zuständigen Institutionen auch der alten Bundesländer aufgerufen sind.

Karl Lenz: Kulturformen von Jugendlichen: Von der Sub- und Jugendkultur zu Formen der Jugendbiographie

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 27/91, S. 11–19

Bislang hat sich die Jugendforschung mit dem Thema Kultur vor allem in zwei Traditionslinien befaßt. Zum einen hat sie sich mit jugendlichen Subkulturen beschäftigt, zum anderen mit der These der eigenständigen und homogenen Jugendkultur. Nach einer kurzen Darstellung dieser Themenschwerpunkte wird ein Weg eingeschlagen, der es möglich machen soll, der vielfach konstatierten Pluralität der Jugend gerecht zu werden und zugleich den Blick nicht nur auf einige wenige auffällige Jugendliche zu richten.

Für diese Aufgabenstellung wird zunächst ein theoretisches Modell skizziert, das die aktive Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den vorgegebenen sozialen und materiellen Lebensbedingungen betont. Kulturformen von Jugendlichen werden dabei auf die Verarbeitungs- und Bewältigungsmuster bezogen, die in diesem Prozeß der aktiven Auseinandersetzung auf Seiten der Jugendlichen sichtbar werden. Das Interesse gilt im weiteren den in den Alltagswelten von Jugendlichen wiederkehrenden, typischen Kombinationen von Verarbeitungs- und Bewältigungsmustern, die sich zu einer Typologie von Jugendbiographien verdichten lassen.

Im Hauptteil werden auf der Grundlage empirischer Studien vier Formen der Jugendbiographie beschrieben, die als familienorientierte, maskulin-orientierte, hedonistisch-orientierte und subjektorientierte bezeichnet werden. Im Schlußabschnitt wird die Frage nach der Reichweite der Ergebnisse aufgeworfen, wobei insbesondere auch gefragt werden soll, ob diese Formen der Jugendbiographie auch bei den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern zu vermuten sind.

Manfred Hermanns: Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 27/91, S. 20-29

Jugendarbeitslosigkeit ist in den Ländern der alten Bundesrepublik gegenüber ihrem Höchststand Anfang der achtziger Jahre um fast die Hälfte zurückgegangen, aber in den neuen Bundesländern steigt sie sprunghaft an. In den Altländern der Bundesrepublik trifft sie heute vorwiegend junge Menschen ohne Berufsausbildung und mit schwerwiegenden Erziehungsdefiziten und Verhaltensstörungen. Nicht in allen zwölf EG-Ländern hat die Jugendarbeitslosigkeit im gleichen Ausmaß abgenommen; in der EG sind insgesamt etwa 4,2 Millionen Jugendliche unter 25 Jahren ohne Erwerbsarbeit.*

Die Jugendarbeitslosigkeit hat, wie zahlreiche empirische und sozialgeschichtliche Untersuchungen beweisen, vielfältige Auswirkungen. Zwei Millionen arbeitslose Jugendliche Anfang der dreißiger Jahre haben erheblich zur politischen Radikalisierung und zum Scheitern der Weimarer Republik beigetragen. Dennoch lassen sich die Erfahrungen einer historischen Epoche nicht ohne weiteres auf andere Epochen übertragen. Die Auswirkungen müssen im Rahmen des kulturellen, ideologischen, gesellschaftlichen und politischen Kontextes beobachtet und gedeutet werden.

Jugendarbeitslosigkeit führt für die Betroffenen heute nicht mehr zu derartiger wirtschaftlicher Verelendung wie während der Weltwirtschaftskrise, ist aber auf dem Hintergrund einer verbreiteten Wohlstandsgesellschaft subjektiv kaum erträglicher. Deshalb könnte bei zunehmender Jugendarbeitslosigkeit auch heute ein gewichtiges, frei fluktuierendes „Protestpotential von unten“ entstehen, wenn auch eine unmittelbare Bedrohung der Demokratie zur Zeit nicht zu erkennen ist. Jugendliche Arbeitslose sind in ihrer Parteipräferenz anfällig für „Protestparteien“ von links und rechts. Das zumeist diffuse Protestpotential schwankt von einer extremen Partei zur anderen. Unter den Jugendlichen der neuen Bundesländer hat das kommunistische Regime Orientierungslosigkeit und ein Sinnvakuum hinterlassen, das bei zunehmender Arbeitslosigkeit demagogisch mißbraucht werden kann.

Karl-Heinz Ruffmann: Schlüsseljahre im Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24/91, S. 3–10

Der Beginn der deutsch-sowjetischen Beziehungen mit ihrem spezifischen Wechselverhältnis von Kooperation und Antagonismus ist auf das Jahr 1922 zu datieren: dem Vertrag von Rapallo, in dem die beiden Verlierer des Ersten Weltkrieges sich ihrer gegenseitigen Unterstützung versicherten. Mit der zunehmenden Integration in die westliche Diplomatie (Vertrag von Locarno 1925, Aufnahme in den Völkerbund 1926) lockerte das Deutsche Reich diese Beziehungen, während jedoch inoffiziell gute Kontakte zwischen Reichswehr und Roter Armee weiter existierten – trotz der sowjetischen Versuche, über die KPD die deutsche Innenpolitik zu revolutionieren.

Es sollte für die sowjetische Führung wie für die KPD ein folgenschweres Verhängnis werden, daß sie ihre ideologischen Hauptgegner im „kapitalistischen“ Bürgertum und in der Sozialdemokratie („Sozialfaschisten“) sahen, nicht jedoch im Nationalsozialismus, der für sie lange Zeit nur als ein beliebig auswechselbares Instrument des „Kapitals“ erschien. Die von Hitler früh erklärte ideologische Todfeindschaft und das im Osten zu realisierende „Lebensraum“-Konzept wurden nicht ernstgenommen. Auch nach dem Kriegsbeginn glaubten Stalin und sein Beraterkreis noch an eine interne militärische Auseinandersetzung kapitalistischer Staaten, von deren wechselseitiger Schwächung er zu profitieren hoffte. Dieses Kalkül war auch der politische Hintergrund für den Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes am 23. August 1939. Mit diesem „Freundschaftspakt“ versuchte ein Diktator den anderen zu hintergehen bzw. ihn für seine Zwecke zu instrumentalisieren.

Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bedeutete eine tiefe Zäsur in der Geschichte beider Länder, die bis heute ihre Beziehungen zueinander prägt. Auf beiden Seiten wurden jedoch mittlerweile historisch-ideologische Erklärungsversuche des jeweiligen Verhaltens als quasi moralische Schutzmauer aufgegeben; bei uns die These vom „Präventivkrieg“, daß die deutsche Wehrmacht den Angriffsabsichten Stalins lediglich zugekommen sei; auf sowjetischer Seite die Erklärung für den Pakt, daß man damit eine „Atempause“ gewinnen wollte, um die eigene Verteidigung aufzubauen. Als historische Tatsache bleibt jedoch festzuhalten, daß Hitler und die nationalsozialistische Führung mit dem Überfall auf die Sowjetunion die Ausweitung des Krieges zum Weltkrieg in Kauf nahmen, um ihren Weltanschauungskrieg und das utopische „Lebensraum“-Konzept zu Ende zu führen.

Jürgen Förster: Fünfzig Jahre danach. Ein historischer Rückblick auf das „Unternehmen Barbarossa“

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24/91, S. 11–24

Das „Unternehmen Barbarossa“ war kein Feldzug wie die vorausgegangenen, sondern ein sorgfältig vorbereiteter Eroberungs- und Vernichtungskrieg. Die Entscheidung für diesen Blitzkrieg im Osten fiel nach dem Blitzsieg im Westen im Sommer 1940. Hitler wollte das strategische Dilemma, in das Deutschland durch seine Kriegseröffnung 1939, das unerwartete Weiterkämpfen Großbritanniens und das globale Interesse Roosevelts geraten war, durch einen weiteren kriegerischen Akt lösen und gleichzeitig seine Lebensraumprogrammatische verwirklichen. Diese wiederum bestand aus einem Amalgam von strategischen, wirtschaftlichen und ideologischen Vorstellungen, die die Ausrottung des „jüdischen Bolschewismus“ einschlossen.

Hitlers Vernichtungskonzept gegenüber der Sowjetunion konnte zum integralen Bestandteil der Operationen werden, weil die Heeresführung gegenüber dem Gegner im Osten bereit war, die Truppe den „weltanschaulichen Kampf“ neben den SS-Einsatzgruppen „mit durchfechten“ zu lassen. Daß das „Unternehmen Barbarossa“ aber eine besondere Qualität bekam, lag nicht nur an den entsprechenden deutschen Maßnahmen, sondern auch an der spezifischen sowjetischen Reaktion auf den Angriff der Wehrmacht am 22. Juni 1941. Dieser erfolgte aber nicht, um einer „sprungbereiten“ Roten Armee zuvorzukommen; deren Aufmarsch an der Westgrenze wurde von Hitler und der Heeresführung als defensiv eingeschätzt und keineswegs als eine Bedrohung Deutschlands empfunden. Er wurde allerdings von deutscher Seite zur propagandistischen Rechtfertigung eines aus ganz anderen Gründen längst beschlossenen Angriffskrieges benutzt. Hier, im Juni 1941, liegt der Ursprung aller Thesen von einem deutschen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion.

Andrej N. Mercalov: Der 22. Juni 1941: Anmerkungen eines sowjetischen Historikers

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24/91, S. 25–36

Der Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bedeutete nicht nur die Ausweitung der regionalen Kriegshandlungen zum Weltkrieg, sondern er war auch einer der Wendepunkte der neueren Geschichte überhaupt. Die Folgen sind bis in die jüngste Vergangenheit hinein bemerkbar.

Während in der westlichen kriegsgeschichtlichen Literatur vor allem die Motive Hitlers für den Überfall diskutiert worden sind – ob es sich hier um einen „Präventivschlag“ handelte oder um eine unbegründete Aggression bzw. um einen weltanschaulichen Eroberungskrieg –, konzentrierte sich die neuere sowjetische Militärgeschichtsschreibung vornehmlich auf die Frage, warum der deutsche Überfall die sowjetische militärische und politische Führung derart überraschen konnte – mit katastrophalen Folgen für die Rote Armee wie für die Zivilbevölkerung. Entgegen immer noch anzutreffender Rechtfertigungsbemühungen für das eigensinnige Verhalten Stalins durch Verweise auf sogenannte „objektive“ Erklärungsursachen – etwa die angebliche technische Überlegenheit der deutschen Wehrmacht – unternimmt diese Studie den Versuch, die verantwortungslose persönliche Haltung Stalins und seiner engsten Berater in den kritischen Wochen und Monaten nach dem Überfall aufzuzeigen. Der deutsche Einmarsch in die Sowjetunion war keine „Überraschung“ – wie sie gern von Stalins Apologeten bezeichnet wird –, sondern durch diplomatische wie Geheimdienstberichte sehr präzise datiert. In ihrem Allmachtswahn ignorierten Stalin und seine Berater diese Warnungen, und auch nach dem Einmarsch waren sie unfähig, sachgerechte, koordinierte Entscheidungen für eine rechtzeitige und effektive Abwehr zu treffen.

Peter Steinbach: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Ein Beitrag zur deutsch-sowjetischen Beziehungsgeschichte

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24/91, S. 37–52

Der Zweite Weltkrieg hat in das Bewußtsein gehoben, daß die oft noch sehr lange Zeit über die Beendigung der Kampfhandlungen hinausgehende Kriegsgefangenschaft eine Begleiterscheinung der modernen Kriegsführung ist. Wenn Menschen im Zeitalter der totalen Weltanschauungskriege in die Hand ihrer Gegner fallen, fühlen sie sich nicht nur ihren Feinden ausgeliefert, sie sind es auch tatsächlich. Der Aufsatz zeichnet das Schicksal der Kriegsgefangenen seit 1941 nach und konzentriert sich dabei besonders auf die Geschichte der gefangenen Soldaten der deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion. Er fragt nach den Überlebensvoraussetzungen, nach der Struktur der „Lagergesellschaft“ und fußt dabei auf einem der größten zeitgeschichtlichen Forschungsprojekte der Nachkriegszeit, das bis jetzt nur wenig ausgewertet wurde. Dadurch soll auch ein historisch-psychologisches Dilemma in unser Bewußtsein gehoben werden: Soldaten handelten als Täter; durch ihre Gefangennahme wurden sie vielfach zu Opfern. Kriegsgefangene sind beides zugleich: Täter und Opfer. Diese Spannung ist für die Betroffenen nur sehr schwer auszuhalten, wie die bis heute nicht abgeschlossene Diskussion über das Schicksal und Leiden von Kriegsgefangenen zeigt, die auf ihre Weise in die Gesamtgeschichte menschlichen Leidens im 20. Jahrhundert einzubeziehen sind.

Jahresbände

Aus Politik und Zeitgeschichte

mit komplettem
Inhaltsverzeichnis

nur 25,- DM

zuzügl. Versandkosten pro Jahrgang



neu

1990

*Frühere Jahrgänge
inzwischen leider vergriffen!*



Bundeszentrale
für politische
Bildung

Bestell- DAS PARLAMENT, Vertriebsabteilung
Adresse: Fleischstraße 62-65, D-5500 Trier